

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Bohlenstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,20. Monatlich 55 Pf. Postzeitungsliste Nr. 4082, 8. Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pf., für Berichtigungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pf., auswärtige Anzeigen 20 Pf. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 278.

Donnerstag den 29. November 1900.

7. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Deutscher Reichstag.

(Originalbericht des „Lübecker Volksbote“.)

Berlin, den 27. November 1900.

Aus dem Reichstage. Vor einem sehr schwach besetzten Hause wurde heute in einer langen Sitzung — sie erreichte erst um 3/4 Uhr ihren Schluß — die erste Beratung der Seemanns-Ordnung glücklich zu Ende geführt. Um dies zu ermöglichen, wurde der erste Gegenstand der Tagesordnung, die Kenntnisnahme über die Ausführung der Anleihe-Gesetze seit 1875, abgesetzt, weil sonst eine längere Debatte über den letzten Reichspump in Amerika entstanden wäre; nach Erledigung einiger Rechnungssachen wurde sofort mit der gestern abgebrochenen Verhandlung fortgefahren. Sämtliche Redner trifteten von Wohlwollen für unsere braven Seeleute und wollten gern ihre Hand zur Schaffung dieses „sozialpolitischen“ Gesetzes geben. An dieser Benennung kann man die Bescheidenheit der sozialpolitischen Forderungen der Regierung und der bürgerlichen Parteien erkennen. Mit treffenden Worten wies unser Genosse Schwarz-Lübeck einen solchen Anspruch zurück. Man braucht nur die Disziplinarbefugnisse und Strafbestimmungen in der Vorlage durchzulesen, so weht einem überall mittelalterlicher Geist entgegen; es fehlen nur Halsketten, Galgen und Rad, um das Mittelalter vollständig zu machen. So sehen im Zeitalter der Sozialreform sozialpolitische Vorlagen aus.

Heute ergriß auch der so lange zum Schweigen verurtheilte Graf v. Posadowsky das Wort; daß er für die Interessen der Großredner eintrat, ist bei dem Chef des Reichsamts, das zur Agitation für die Zuchtensvorlage bei den Großindustriellen fechten ging, nicht weiter verwunderlich. Die Kommission, in welcher die Vorlage im vorigen Frühjahr herathen wurde, hatte manche Änderungen vorgenommen, auf welche die Regierung Rücksicht zu nehmen versprach; inzwischen sind die Großredner beim Bundesrat vorstellig geworden — und die Vorlage ist dem Reichstag unverändert zugegangen.

Auch in der Verhandlung zeigte sich die Höhe der sozialpolitischen Hinsicht: Sonntagsruhe — unmöglich; Herabsetzung der Arbeitszeit in den Tropen — unmöglich; Bezahlung der Ueberarbeit an die schlecht bezahlten Offiziere — um Gotteswillen nicht, man begräbt sie ja dadurch zu Arbeitern und lockert die Disziplin, so scholl es von den verschiedensten Seiten. Dafür aber soll die Seebereitschaft über die Seetüchtigkeit, Bemannung u. s. w. der Schiffe entscheiden. In der Seebereitschaftsgenossenschaft sitzen nämlich die Herren Großredner, die Berufsgeossen des Herrn Schiff aus Gisleh, der die bekannte Depesche verhandte: „Schiff und Ladung verloren, Mannschaft lieber gerettet.“ Und dieser Mann sitzt heute noch im Vorstand der Seebereitschaftsgenossenschaft.

In treffender Weise wies der Antisemit Raab, unsere Genossen unterstützend, darauf hin, wie großartig sich gerade diese Instanz zur Prüfung der Schiffe eigene. So ist auch von einem Antisemiten einmal etwas Vernünftiges zu melden. Besonders treffend war der Hinweis des Redners auf einen Brief, den der Vorstand der Seebereitschaftsgenossenschaft an seine Mitglieder verhandt hat. Ganz ungenügend wird darin gesagt, daß die Unfallverhütungsvorschriften nur zur Dekoration dienen; aber man müsse solche harmlosen Vorschriften einführen, denn mundus vult decipi! (die Welt will betrogen sein.) Wenn das noch kein Befähigungsnachweis zur Ueberwachung der Unfallverhütung ist, dann giebt es für die Kapitalisten keine Gerechtigkeit mehr.

9. Sitzung. Nachmittags 1 Uhr.

Am Bundesrathstisch: Graf v. Posadowsky, Reichschap-sekretär v. Thielmann.

Die Beratung der Denkschrift über die Ausführung der seit dem Jahre 1875 erlassenen Anleihegesetze, die an erster Stelle auf der Tagesordnung stand, wird auf Antrag des Abg. Büsing (N.) von der Tagesordnung abgesetzt.

Die erste und zweite Beratung des Entwurfs eines Gesetzes betr. die Kontrolle des Reichshaushalts u. s. w. wird nach einer Bemerkung des Abg. Bachem (B.), der anregt, diese Materie während der Abrechnungssamstag zu überweisen und nach einer zu kommenden Antwort des Reichschapsekretärs erledigt.

Die erste Beratung der Allgemeinen Rechnung über den Reichshaushalt von 1898/97. Die erste Beratung der Uebersicht der Reichsausgaben und Einnahmen für das Rechnungsjahr 1899 wird ebenfalls abgesetzt.

Sodann fährt das Haus fort in der ersten Lesung des Entwurfs der Seemanns-Ordnung.

Lenzmann (Fp.): Ich bin vollständig unparteiisch in dieser Frage, habe weder Freunde unter den Rhedern noch unter den Schiffen. Die Enquete über die Verhältnisse der Seeleute habe ich mit Freude begrüßt. Sie ist unparteiisch, wenn auch die Sozialdemokratie das Gegenteil behaupten wird. Die Vorlage der Regierung ist im ganzen wohlgeklungen. Die Vorlage hat drei Aufgaben zu lösen, erstens eine Sicherung des Schiffes mit seinem Inhalt, zweitens eine Förderung der Seeschifffahrt, drittens einen Schutz der Seeleute herbeizuführen. Die Disziplin muß deshalb unter allen Umständen aufrecht erhalten bleiben, die Seeschifffahrt muß von polizeilicher Einmischung befreit bleiben, die kleinlich ist und schließlich müssen die Grenzen für die Machtbefugnis der Vorgesetzten scharf gezogen werden. Diese Zwecke werden durch die Vorlage fast völlig erreicht. Einige kleine Mängel wird die Kommission hoffentlich beseitigen, so z. B., daß die Offiziere für Ueberstunden bezahlt werden sollen. Freilich sind die Offiziere zum Teil auf diese Bezahlung angewiesen, aber wir wollen diese Bezahlung der freien Vereinbarung zwischen den Beteiligten überlassen. Das alte Wort „Kapitän“ soll nicht durch das Wort „Schiffer“ ersetzt werden. Ein Schiffsrath soll an Bord eingeführt werden, so ist angeregt worden. Im Allgemeinen bin ich dafür, er darf sich aber nicht zu einem Generalstab auswachen, der bei jeder Kleinigkeit gefragt werden muß. Die Verantwortung muß bei dem Kapitän bleiben. Auch dem Bundesrat dürfen wir nicht zu viel Befugnisse in der Vorlage einräumen. Wir müssen uns hüten, seit sich ein Mitglied dieses Bundesrathes von einer Interessengruppe mit 12 000 Mk. hat bestechen lassen. (Sehr richtig! links.) Ein bürokratisches Zentralkontrollamt ist nicht nötig. Die Seetüchtigkeit der Schiffe kann weiter wie bisher vom germanischen Lloyd geprüft werden. Sehr wünschenswerth ist die Einführung von Seemannsämtern. Die Sonntagsruhe gönne ich zwar jedem Seemann, aber ohne Ausnahmen geht es hier nicht ab. Es muß den Seeleuten in den heimischen Häfen das Koalitionsrecht gewahrt bleiben. Der Befehl, der zu Hause den Seeleuten das Verlassen des Schiffes verbietet, muß deshalb in Wegfall kommen. Nur der Dienst könnte einen solchen Befehl einmal nötig machen. Auch für Seeschiffengerichte trete ich ein, die in gleicher Weise aus Arbeitgebern und Arbeitnehmern zusammengesetzt sind. Wenn diese Gesichtspunkte herdsichtig werden, dann wird die Kommission gute Arbeit leisten. (Bravo!)

Bundesrathsbevollmächtigter Senator Dr. Pauli, Bremen befreitet, daß Mitglieder des Bundesrathes sich durch Interessengruppen hätten bestechen lassen und hält das Völkchen am Sonntag in manchen Fällen, namentlich in fremden Häfen, für ganz unerlässlich.

Schwarz-Lübeck (SD.): Die Kommission für die Seemannsordnung wollte eigentlich ihre Arbeit nicht wieder aufnehmen, da sie der Meinung war, das Gesetz würde doch nicht zu Stande kommen. Da wurde vom Reichsamt des Januars der Kommission die Versicherung gegeben, der Staatssekretär lege Gewicht darauf, daß die Kommission weiter arbeite und es könnten die Befugnisse derselben möglicherweise noch in der neu einzubringenden Vorlage berücksichtigt werden. Erst daraufhin hat die Kommission ihre Arbeiten wieder aufgenommen, und es wäre doch nicht mehr als recht und billig, wenn in dieser neuen Vorlage wenigstens dieser oder jener Befehl der Kommission enthalten wäre. Das ist nicht geschehen; das ist nur darauf zurückzuführen, daß im Laufe dieses Sommers aus den Großrednertreihen schwere Bedenken bei der Regierung geltend gemacht worden waren. Wenn aber die Regierung auf die Großrednertreue Rücksicht nehmen will, dann halten wir es für das Beste, wenn wir die alte Seemannsordnung behalten, denn die wenigen Verbesserungen, die in der neuen enthalten sind, werden vollaus aufgewogen durch die vielen Verschlechterungen. Herr Dr. Semler hat gemeint, es müsse geprüft werden, ob die Forderungen der sozialen Fürsorge sich vereinigen lassen mit den realen Verhältnissen. Ja, ist denn die Seemannsordnung eine soziale Fürsorge? Sehen Sie sich doch das Ding an! Es herrschen darin zum großen Theil wahrhaft mittelalterliche Zustände in Bezug auf die Strafbestimmungen usw. Sehen Sie sich die Paragraphen über die Disziplinarergewalt an und die sogenannten Meutereiparagraphen. Da fehlen nur noch Halsketten, Galgen und Rad und wir haben Zustände, wie sie vor der Seemannsordnung waren. Es ist viel von der Sonntagsruhe gesprochen worden. Ich behaupte, daß der übergroße Theil aller Seeleute überhaupt keine Sonntagsruhe kennt. In den Ostseehäfen z. B. wo die Touren-dampfer verkehren, verläßt jeden Sonnabend Mittag oder Nachmittag das Schiff den Hafen, ist also immer am Sonntag in See. Solange die Hochsaison dauert, giebt es für die Seeleute keinen Sonntag. Erst im Herbst, wo der liebe Herrgott den Rhedern einen Strich durch die Rechnung macht, da wird den Seeleuten nothgedrungen Sonntagsruhe gegeben. Es wird gesagt, die Sonntagsruhe, ließe sich nicht immer durchführen. Nun, wenn elementare Ereignisse vorliegen, dann muß selbstverständlich Sonntagsarbeit geleistet werden. Die Seeleute wollen nur etwas, was durchzuführen ist auch mit Rücksicht auf die Rhedereien. In England herrscht strikte Sonntagsruhe, wenigstens war es früher so, und trotzdem sind die englischen Rhedereien immer reicher geworden. Die Sonntagsruhe kann also den Rhedereien nichts schaden. Und das Fehlen der Sonntagsruhe trifft ja nicht bloß die Schiffleute, sondern auch die Leute vom Lande, die Waaren herbeibringen und fortzuschaffen müssen. Es ergibt sich doch nun einmal aus Sonntagsruhe. Wie sollen wir denn aus diesem Dilemma herauskommen? Entweder müssen wir sie wieder aufheben um der großen Rhedereien willen oder wir müssen sie auch den Schiffen gewähren. Wenn die Nothwendigkeit sich ergibt, daß das Schiff unter allen Umständen den Hafen verlassen muß, dann wird sich kein Seemann wehren, am Sonntage zu arbeiten. Ebenso verhält es sich mit der Ueberstundenarbeit. Es wäre übrigens garnicht nötig, daß die Schiffleute Ueberstunden machen, es sind ja genug Leute am Land, die gern arbeiten würden. Die englischen Rheder ziehen ihre Schiffleute überhaupt nicht zum Völkchen der Ladung und zum Beladen des Schiffes heran. Dazu kommen die Schauerleute an Bord, wie Schiffleute haben dann das Schiff zu reinigen. In

Deutschland kommt man garnicht dazu, daher verkommen auch bei uns die Schiffe, weil niemand sie im Stande hält. Die Schiffleute verlangen die Ueberstunden bezahlt und damit zeigen sie, daß sie garnicht abgünstig sind, welche zu machen. Auch den Offizieren, insbesondere den Steuerleuten, müssen die Ueberstunden bezahlt werden. Ein Steuermann bekommt 100—120 Mk. Da müssen die Rhedereien erst höhere Gehälter zahlen, wenn sie den Offizieren die Ueberstunden nicht bezahlen wollen. In der kleinen und mittleren Dampfschifffahrt müssen die Offiziere von morgens bis abends arbeiten. Und wenn man bedenkt, wie ermüdet auch die Steuerleute vor ihrer Arbeit sind, und wenn sie dann noch weiter arbeiten sollen und wollen, dann versteht es sich doch wohl von selbst, daß sie auch Bezahlung verlangen können. Nun ist behauptet worden, daß, wenn dies allgemein gemacht werden soll, daß hierin der Grund zu suchen sei, weswegen die kleinen Rhedereien nicht bestehen könnten. Das trifft aber nicht zu! Die kleine Rhederei geht vielmehr aus ganz anderen Gründen zurück! Ich will dabei auf die Lübecker Rhedereien zurückgreifen. Lübeck hatte früher einen großen Stapel- und auch einen großen Passagier-Verkehr. Die Passagierfahrt wurde Lübeck genommen, seitdem Berlin aufstieg, Weststadt zu werden. Denn, namentlich die reichen Russen, die früher, wenn sie nach Paris usw. reisten, ihren Weg stets über Lübeck nahmen, sie reisen jetzt alle erst nach Berlin. Nachdem nun noch im Anfang der siebziger Jahre der neue Schiffsverkehr aufgenommen war, wonach nur Schiffe von 1500—2000 Tons verwendet werden durften, die kleineren Lübecker Schiffe also vom Seeverkehr ausgeschlossen wurden, da war es natürlich, daß diese größeren Schiffe gleich den ganzen Handel von Rußland nach Antwerpen usw. vermitteln konnten. Dadurch verlor Lübeck auch seinen Stapelverkehr. Den letzten Rest gab dann Lübeck noch der neue Zollverkehr! So kam es, daß die Lübecker Rheder, während sie noch Anfang der 70iger Jahre bis in die 30 Prozent hinein Dividende für die einzelnen Schiffe zahlen konnten, jetzt entweder gar nichts oder höchstens nur 4—5 Prozent zu zahlen in der Lage sind. So liegt es auch in den anderen Ostseehäfen mit Ausnahme von Stettin und Danzig. Deshalb also gehen die kleinen Rhedereien zurück. (Sehr richtig! links.) Nun ist weiter gesagt worden, daß die Unterjochung eines Schiffes auf die Seetüchtigkeit durch die See-Bereitschaftsgenossenschaft ausgeführt werden soll! Ja, in H. da sitzen aber gerade die Rheder selbst, also sie würden sich ja selbst beaufsichtigen! (Sehr wahr! links.) Eine andere Instanz würde hier viel bessere Dienste leisten, denn die See-Bereitschaftsgenossenschaft mit der Unterjochung betrauen, das hieße den Hund zum Gärtner machen! (Sehr richtig! links.) Viel ist weiter von der Koalitionsfreiheit gesprochen worden. Man hat gemeint, die Autorität des Kapitäns würde unter der Koalitionsfreiheit der Seeleute leiden. Nun ist es ganz selbstverständlich, daß auch wir die Koalitionsfreiheit an Bord des Schiffes nicht verlangen. Wir sind auch durchaus davon überzeugt, daß an Bord Disziplin herrschen muß, und schon im Jahre 1893 habe ich im Reichstag gesagt: der Seemann ist ganz davon unterrichtet, daß auf einem Schiffe Ordnung sein muß, und damit, daß man ohne Disziplinargewalt mit einem Schiffe nicht über See kommen kann. Sobald das Schiff den Hafen verlassen hat und sich auf hoher See befindet, ist es von der ganzen übrigen menschlichen Gesellschaft abgeschlossen und bildet ein Ganzes für sich; und da muß Ordnung herrschen. Sie sehen, so denke ich, der ich selbst 30 Jahre Seemann gewesen bin, so denken alle Seeleute; es ist also möglich, wenn hier davon geredet wird, daß die Seeleute die Koalitionsfreiheit nur haben wollen, um die Disziplin an Bord des Schiffes zu lockern. Ich kann es nicht verstehen, wenn Herr Frese hier im Frühjahr einen Fall anführte, wo auf einem Schiffe die Seeleute die Arbeit niedergelegt haben, so daß der Kapitän selbst aus Steuer gehen mußte. Das glauben Sie doch wohl selbst nicht, Herr Frese, daß es etwas möglich ist. Wissen Sie denn nicht, daß, wenn man das Steuer verläßt, das Schiff der größten Gefahr ausgesetzt ist? (Abg. Frese: Sehr richtig!) Ja, glauben Sie denn, daß die Leute mit Gewalt ertrinken wollen? Wenn ja etwas auf einem Schiffe vorkommt, dann ist das schon Meuterei. Für uns handelt es sich also vor Allem darum, die Koalitionsfreiheit im Hafen zu gewähren; es darf den Leuten nicht verboten werden, am Lande mit ihresgleichen zusammenzukommen und über ihre Lohn- und Arbeitsbedingungen zu berathen. Nun heißt es aber heute im Belieben eines jeden Schiffsführers, den Leuten zu verbieten, an Land zu gehen, ob irgendwelche Arbeit vorliegt oder nicht. Die Befreiung dieses unhaltbaren Zustandes verlangen die Seeleute, weiter nichts! Denn die Koalitionsfreiheit ist für sie werthlos, wenn es in die Hände des Schiffers gelegt ist, ihre Ausübung zu verbieten. Gegen die See-Schiffengerichte ist angeführt worden, es würden nicht die geeigneten Leute als Beisitzer sich finden lassen. Das ist durchaus nicht der Fall! Es giebt immer auf den Schiffen Leute genug, die in langen Dienstjahren Erfahrung genug gesammelt haben. Sie sagen immer: Anlere Zukunft liegt auf dem Wasser; nun, dann muß es auch Ihre Hauptaufgabe sein, dafür zu sorgen, daß wir eine tüchtige Seemannschaft bekommen. Durch die jetzigen bestehenden Gesetze werden aber andere Leute geradezu ins Ausland gejagt. Man versucht ja heute durch Schulschiffe, einen Seemannsstand heranzubilden. Darauf gebe ich nichts. Auf diese Weise können höchstens Kadetten herangebildet werden. Aber tüchtige Matrosen für die Handelsmarine müssen von der Pike auf auf einem Segelschiff gedient haben. Wollen Sie also die Seeleute im Lande behalten, dann müssen Sie Gesetze schaffen, die es ihnen hier auch angenehm machen. (Sehr richtig! links.) Es muß eine Instanz vorhanden sein, wo der Seemann, wenn er an's Land kommt, sofort seine Klage vorbringen kann. Er kann unmöglich auf die Entscheidung eines Gerichtes warten. Bis dahin ist kein Schiff vielleicht längst wieder auf See. Es müssen also Seemanns-Kemter vorhanden sein, in denen Offiziere in Gemeinshaft mit gewöhnlichen Seemannern über vorgekommene Streitigkeiten aburtheilen. Auch auf dem Schiff muß ein Schiffsrath vorhanden sein. Herr Lenzmann zeigte seine völlige Unkenntnis der Verhältnisse, indem er erklärte, der Schiffsrath könne nicht, wenn Noth an Mana sei, befragt werden. Gerade in solchen Fällen kommt es häufig vor, daß der Kapitän z. B. nicht mehr wüßten, während sich in der Mannschaft immer alte Leute finden, die aus ihrer Er-

fahrung viel besser mit der Handhabung des Schiffes vertraut sind, als der Kapitän und seine Offiziere. Ich habe selbst den Fall erlebt, daß der Kapitän unser Schiff auf Land legen wollte, die Mannschaft dagegen der Meinung war, man müsse erst versuchen, alle Segel aufzusetzen und wenn auch der Mast bräche. Der Versuch gelang und durch das Verdienst der Schiffsmannschaft wurden auf diese Weise die Schiffsfahrt und die Menschen glücklich gerettet. So liegen die Dinge in Wirklichkeit. Es ist von der Tiefseefahrt gesprochen worden. Das Schiff soll nicht überladen werden. Soll eine Marke angebracht werden, die angibt, wie tief das Schiff beladen werden darf, so muß eine besondere Behörde geschaffen werden, die überwacht, daß diese Marke ordnungsmäßig angebracht wird, den Seeverbänden darf man das nicht überlassen. Auch darüber muß, bevor das Schiff in See geht, eine Untersuchung stattfinden, ob die Bemannung des Schiffes genügend ist, da bei ungenügender Bemannung leicht das Leben der auf dem Schiffe Befindlichen in Gefahr kommen kann. Es ist auch wieder dem Blichungsrecht der Vorgesetzten gegenüber den Schiffsjungen das Wort geredet worden. Ich bin der Meinung, daß mit fetter Schrift in der Seemannsordnung stehen muß, daß Prügel verboten ist. Man muß bedenken, daß die Schiffsjungen nicht immer 14 Jahre alte Jungen sind, sondern daß sich sehr viel ältere und sogar verheiratete Leute darunter befinden. Wo die Industrie darnieder liegt, wird Mangel verurtheilt, nach der Hafenstadt zu kommen, um Schiffsjunge zu werden. Sie müssen als Schiffsjunge eintreten, da sie ja noch gar nicht wissen, ob sie zum Seebienste tauglich sind. Wenn Sie nun gestatten, daß die Schiffsjungen geprügelt werden, so kann es auch vorkommen, daß ein jähriger Kapitän auch erwachsene Leute prügelt. Daß es überhaupt noch zulässig ist, daß man von Prügel spricht! Wir wollen nicht, daß an der Schwelle des 20. Jahrhunderts die Prügelstrafe wieder eingeführt wird, wie sie früher vorherrschend gewesen ist. Ich habe schon vorhin gesagt, daß die Seemannsordnung durchaus keine soziale Fürsorge ist, sondern daß sie ein Gesetz bedeutet, welches große Härten gegen die Seeleute enthält. Lesen Sie die Strafbestimmungen durch, die den Seemann treffen, der sich nur das Geringste zu Schulden kommen läßt. Unter drakonischen Gesetzen steht der Seemann, aber zeigen Sie mir, was für Strafen gegen die Offiziere festgesetzt sind. Der Kapitän kann gerichtlich bestraft werden, aber man weiß ja, was bei solchen Verhandlungen herauskommt. Der Kapitän geht frei aus, der Seemann wird immer bestraft. In der Seemannsordnung zeigte sich immer der Gedanke: die Schiffsmannschaft ist die Bestie, die man gebändigt werden. Eine solche Seemannsordnung sollte doch für das 20. Jahrhundert nicht mehr angewendet werden. Ich hoffe, daß die Kommission fähig erweisen wird, in der Seemannsordnung diejenigen Bestimmungen zu treffen, die notwendig sind. Thut sie das nicht, so wird unsere Schiffsahrt und unser Handel auf das Schwerste geschädigt werden. (Bravo! bei den Seag.)

Kaab (Antik.): Es wäre widersinnig, wollte man in einzelnen Punkten freie Vereinbarung zulassen. Dann wäre das Gesetz eben keine Seemannsordnung mehr. Herr Dr. Semler hat sich gestern als Freund des Koalitionsrechtes bekannt. Möge er doch seinen großen Einfluß auf die Hamburger Rheder geltend machen, die ihren Offizieren die Zugehörigkeit zu dem durchaus nationalen und nicht sozialdemokratischen Verein der Seesoffiziere unterjagt haben. Das Koalitionsrecht ist für die Seeleute besonders wichtig, weil sie als Einzelpersonen ihre Rechte viel weniger zu wahren wissen als andere Leute. Auch der gebildete Seemann ist in allen öffentlichen Dingen ein Kind. — Für das Verbot der Sonntagsarbeit bin ich auch, es würde beweisen, daß uns die religiösen Interessen doch noch höher stehen als die materiellen. Die Personenbeförderung würde durch das Verbot der Sonntagsarbeit nicht gefördert werden. Mit einer internationalen Verständigung in dieser Angelegenheit, wie sie Dr. Semler anregte, würde ich mich einverstanden erklären, wenn sie in den Monaten erfolgt, bis dies Gesetz verabschiedet ist. Die Seeverbändeorganisation halte ich nicht für das geeignete Organ, die Prüfung der Seetüchtigkeit der Schiffe und ihrer Verproviantierung sowie die ärztliche Untersuchung der Mannschaften vorzunehmen. Dazu muß eine besondere Reichsbehörde geschaffen werden, wie dies schon in einer Resolution gefordert wird. Die Seeverbändeorganisation ist nur eine einseitige Vertretung der Rheder und daher ungeeignet für die Vornahme der betreffenden Prüfung. Wir wünschen eine kräftige energische Reform der überlebten und umherwundenen Seemannsordnung auch im wohlverstandenen Interesse der Rheder. (Beifall.)

Staatssekretär Graf Posadowsky: Es ist getadelt worden, daß die Regierungsvorlage die Kommissionsbeschlüsse unberücksichtigt gelassen hat. Es liegt aber nichts darin, daß die Regierung allen diesen Beschlüssen ablehnend gegenübersteht. (Hört! hört!) Hätte man sie berücksichtigt, dann wäre die schnelle Einbringung der Vorlage nicht möglich gewesen. — Dem Bundesrath müssen Beschlüsse gelassen werden. Ganz kann man ihn nicht anschliefen, wie Herr Venzmann will. — Die Seeverbändeorganisation muß ich in Schutz nehmen. Sie hat bei der Ueberwachung der Schiffe durchaus ihre Pflicht gethan. Die Frage der Tiefseefahrt ist ja eine technisch unendlich schwierige. Zur Vornahme der Mannschaften muß an der Hand der Borarbeiten der Seeverbändeorganisation versucht werden, zu einer Tiefseefahrt zu gelangen. Auch die Bemannungsfrage ist nach dem englischen Vorbild geregelt worden. Daß die Rheder ihre Pflicht nicht gethan haben, ist also nicht richtig. — Herr Kaab berechnet in seinem Buche: „Die Rothplage“ den Prozentsatz der verloren gegangenen Schiffe nicht nach dem Jahresprozent, sondern addirt die Verluste von 5 Jahren und bezeichnet diese Summe als den Prozentsatz an untergegangenen Schiffen. Das halte ich nicht für angängig. Nach meiner Berechnung steht Deutschland in Bezug auf die Dampfschiffe am günstigsten da und in Bezug auf die Segelschiffe an zweiter Stelle, was an dem Zurückgehen unserer Segelschiffahrt überhaupt liegt. Der Durchschnittsgewinn der Schiffahrtsgesellschaften ist überaus gering. Es wäre wichtig, wenn man eine Behörde schaffte, die dem seemannischen Leben näher steht und dadurch mehr Sachkenntnis besitzt, als eine Behörde sie haben kann, die mitten im Lande sitzt.

Bundesbevollmächtigter Dr. Burhard-Hamburg: Die Integrität des Bundesraths muß über allen Zweifel erhaben sein. Anhangen, wie sie Herr Venzmann that, sind geeignet, im Lande falsche Vorstellungen zu erwecken. Das Buch des Herrn Kaab habe ich gelesen, es richtet sich in der Hauptsache gegen den verstorbenen Rheder Venz, der ein durchaus selbstloser Mann war und aus objektiven Gründen gehandelt hat. Daher war es unangebracht, in dieser Form gegen den Bundesrath zu polemisieren. Ich muß sagen, daß ich noch nie ein so agitatorisches Buch gelesen habe. Und das Buch läßt Herr Kaab in die Welt gehen in einem Angeblid, wo wir die Interessen der Kräftegeber und Arbeitnehmer in Einklang bringen wollen. Die Seeverbändeorganisation wird eine Erweiterung herausgeben, die ihnen gegeben wird. Herr Bödiker hat der Seeverbändeorganisation warme Anerkennung gesollt und sie eine Gesellschaft patriotischer, thätiger, für das Wohl der Seeleute thätiger Männer genannt. (Abg. Rolkenburg rufft Stiller!) Der Geschäftsführer Stiller hat die Seeverbändeorganisation mit 56 000 Mark geschätzt, man kann doch die Seeverbändeorganisation nicht dafür verantwortlich machen, daß sie begehrt wird. (Sehr richtig! rechts) Ich hoffe, daß in der Kommission eine Verständigung zustande kommen wird, und daß das vorliegende Gesetz unserer Schiffsahrt zum Segen gereichen wird. (Beifall rechts und bei den Seag.)

Kirch (Z.): Meine Partei wird für die Seeschiffengerichte eintreten und ist auch bereit, die Koalitionsfreiheit der Seeleute auf dem Lande einzutreten.

Stöckmann (Ap.) erklärt namens seiner politischen Freunde an, daß in der Vorlage im Großen und Ganzen das Richtige getroffen sei.

Dr. Habu (Wilsbous.): Die Fürsorge für die Seeleute darf nicht einer Interessengruppe anvertraut werden, sondern es muß dafür eine besondere Reichsbehörde geschaffen werden. Die Tiefseefahrt muß zunächst so rigoros wie möglich gehandhabt werden. Eventuell können wir notwendige Erleichterungen später eintreten lassen.

Bargmann (Zp.): Im Prinzip muß die Sonntagsruhe anrecht erhalten werden, zu überlegen ist, ob Ausnahmen zugelassen werden sollen, doch müßten diese gesetzlich festgelegt werden. Der Seeverbändeorganisation als Aufsichtsbehörde ziehe auch ich eine unabhängige Reichsbehörde vor. Redner tritt für die Vorschläge ein, daß der Feuervertrag schriftlich abgefaßt werden muß und schließlich sich dem Antrage an, die Vorlage einer Kommission von 21 Mitgliedern zu überweisen.

Kaab (Antik.): Meinen Ausspruch, daß sich die Hamburger Rheder durch ihr Verbot des Koalitionsrechtes um den Rest aller Achtung gebracht haben, halte ich aufrecht. Das gilt selbstverständlich in sozialer Hinsicht. Herr Dr. Burhard hat mir vorgeworfen, daß ich in meinem Buche einen Verstorbenen angegriffen hätte. Das Buch war schon gedruckt, als der Mann starb. Ich habe ihm am Schluß noch einige anerkennende Worte gewidmet. — Die Seeverbändeorganisation hätte die Renten erhöhen müssen, sie weiß doch, daß die Seeleute vor den Renten nicht leben können. Zur Stellung der Seeverbändeorganisation zur Frage der Unfallversicherungsvorschriften kann ich ein außerordentlich beachtenswertes Schreiben des Vorstandes an die Mitglieder der Seeverbändeorganisation anführen. Darin heißt es, die Unfallversicherungsvorschriften dienen nur zur Dekoration. Wir sollten, meine ich, jede auftauchende Frage durch eine häßliche Unfallversicherungsvorschrift zu lösen versuchen. Se harmloser, desto besser. (Hört, hört!) Mundus vult decipi. (Hört, hört!) Dieses mundus vult decipi hat man in Anwendung gebracht auch gegenüber dem Reichsversicherungsamt, gegenüber Herrn Bödiker. Daß sich dies Schreiben bei dem Amt befunden hat, dafür habe ich Zeugen. Meine Stellung gegenüber der Seeverbändeorganisation war also durchaus begründet. (Bravo!)

Staatssekretär Graf Posadowsky: Wenn das Schreiben authentisch ist, (Nase links: Copierbücher nachsehen) so ist es von so großer Bedeutung, daß ich am eine Abschrift desselben bitten muß. Mir ist dies Schreiben unbekannt.

Damit schließt die Diskussion.

Bezüglich bemerkt

Mollenbühr (SD.): Der Zwischenruf, den ich in der Rede des Herrn Senator Dr. Burhard that, lautete: War Stiller ein netter Mann! nämlich solange Herr v. Bödiker Präsident des Reichsversicherungsamtes war und die Aufsicht über die Seeverbändeorganisation, sahste auch als er den von Herrn Senator Burhard vorgelegten Brief geschrieben hatte.

Die Vorlage wird einer Kommission von 21 Mitgliedern überwiesen.

Hierauf verlegt sich das Haus. Nächste Sitzung Donnerstag den 29. November, 1 Uhr. (Gesetz betreffend die privaten Versicherungsvereine auf Gegenseitigkeit, Entwurf über die seit 1875 gemachten Änderungen, Antrag Rintelen (Z) Abänderung des Gerichtsverfassungsgesetzes und der Strafprozessordnung.)

Schluß 7 Uhr.

Politische Mundschau. Deutschland.

Gegen die Gewährung von Diäten oder Anwesenheitsgeltern eifern aus 1-ten Male die „Berl. Neuest. Nachr.“, das Organ Krupps und des Großkapitalismus. Auf die wohlhabenderen Mitglieder, so meint das Blatt, würden solche Gelder „ohnehin keinen Eindruck machen.“ Warum verzichten dann nicht die Freunde der „B. N. N.“ im preussischen Landtage und in anderen Volksvertretungen auf die Diäten?

Die Schiffsbauer können nicht genug Aufträge bekommen. Die „Berliner Neuesten Nachrichten“ suchen jetzt „auf Grund guter Informationen“ darzulegen, daß der Bau von Flußkanonenbooten nicht bloß für Ostasien, sondern auch für alle übrigen auswärtigen Flottenstationen in amerikanischen und afrikanischen Gewässern notwendig sei. In dem Flottengesetz sind bekanntlich solche Kanonenboote gar nicht vorgesehen.

In Kamerun scheint trotz aller „Strafexpeditionen“ schon wieder Mord und Todtschlag zu herrschen. Der „Kolonialzeitung“ wird der Tod der beiden Angestellten der Kamerun-Hinterland-Gesellschaft Kaab und Arnold auf telegraphischem Wege gemeldet. Die Todesursache ist nicht angegeben; doch ist die Vermuthung begründet, daß beide Herren feindlichen Eingeborenen im Busch zum Opfer gefallen sind. Im Juli hatte Kaab von Edea aus den Saraga aufwärts eine Expedition in das Innere unternommen und in Sakabehome, vier Tagesreisen aufwärts Edea, eine Faktorei angelegt. Die ersten Berichte, die Kaab an die Gesellschaft einhandte, lauteten sehr günstig, ließen jedoch erkennen, daß Schwierigkeiten mit den Regern nicht ausgeschlossen sein würden. Wahrscheinlich ist Arnold zu seiner Unterstützung hinaufgeschickt und fand auf diese Weise Beide umgekommen.

So mußte es kommen! Die gesammte Presse des Großkapitals schäumt über von Lobeserhebungen des Grafen Bülow wegen seines Verhaltens in der 12 000 Mark-Angelegenheit, mit einer Ausnahme: Die „Rhein.-Westf. Ztg.“ ist unzufrieden, daß der Kanzler sich nicht des Zentralverbandes deutscher Industrieller angenommen hat! Das Rollen und Eisenblech fragt entrüthelt:

Karum nahm sich nicht Graf Bülow dieses Verandes an, warum fand er kein Wort der Vertheidigung für diesen ganz ungerechtfertigten Weise verunglimpften Verbund, dessen Generalsekretär selbst ja den vom Direktor v. Woelfle ausgebrachten Bauisch „ein etwas eigenthümliches Verlangen“ genannt hat? Diese Unterlassungsbüchse des neuen Reichskanzlers wird gewiß in den heiligsten Kreisen sehr unliebsam empfunden werden. Erst zerrt man den Verband gegen dessen Willen und Bauisch in diese Sache und dann vertheidigt man ihn nicht einmal gegen ungerechte Angriffe!

Es steht eine blutige Satire in dieser Zurechtweisung! Pfarrer Naumann, der Apostel der Hunnenmoral, gleitet immer mehr auf die tiefe Ebene, auf der es keinen Halt mehr giebt. Dieser Tage hat er sich in einem in Berlin gehaltenen Vortrag folgendes zusammengefaßt: „Das „J“, (I ist die Abkürzung von Imperator = Kaiser) des Kaiser Wilhelm I. hinter seinen Namen setzte, deutete seine reichsverfassungsgemäße Stellung als primus inter pares (erster unter Gleichen) an, das „J“ hinter

dem Namen Wilhelm II. bedeutet: „Jh.“ Wie Gustav Adolf von dem kleinen Friedrich Wilhelm, der später der Große Karlsrufer wurde, sagte: „Ille faciet“ der wird's machen, so gilt von Wilhelm II.: Ille facit, der macht die deutsche Politik. Wilhelm II. ist mit dem Manne zu vergleichen, der neben der Dynamomaschine sitzt und den Schallhebel, der sie arbeiten läßt, hält. Er hat die Maschine nicht gewacht, er liefert ihr nicht die Kraft, aber er hat es in der Hand, die der Maschine zugeführten Kräfte spielen zu lassen. Je kräftiger die Maschine, um so stärker wird das Machtbewußtsein in dem erwachen, der über sie verfügt. Was will gegen diese Dynamomaschine der Volkskraft die Akkumulatorenabatterie, in der sich ein Theil der Volkselektrizität aufspeichert, das Parlament, besagen? —

Neue Kolonien. Immer wieder tauchen in der ausländischen Presse Meldungen auf, daß Deutschland bestrebt sei, seinen Kolonialbesitz zu erweitern. So verkündet nach einer Newyorker Meldung der „Associated Press“ in südamerikanischen Kreisen und in Washington Deutschland suche die zu Holländisch-Guayana gehörende Insel Curacao zu erwerben. Diese Nachricht wird der „Nat.-Ztg.“ von unterrichteter Seite als völlig grundlos bezeichnet. Auf wie lange?

Hunnenkreuz. Einem Soldatenkreuz aus Ostasien, den das „Westf. Tagebl.“ veröffentlicht, und der sich auf die Erkämpfung der Takusforts bezieht, entnehmen wir folgende bezeichnende Aeußerungen:

Die Artillerie kam zuerst am Fort an. Vier Chinesen standen vor dem Thor, sie wurden gleich niedergeschossen. Als wir drinnen abstiegen, fanden wir nicht einen Todten mehr — die haben sie Alle mitgenommen. Munition und Kleibungsstücke waren massenhaft da. Ein Chinese lag noch wohnig im Bett und rief sich die Augen; eine kleine Kugel — hin war er. Jetzt hieß es Gepäck holen. Als wir dabei waren kamen ungefähr 20 Desterreicher (Marine) und wollten ihre Kameraden im Fort ablösen. Wir gingen neben ihnen. Mit einem Mal explodierten 4 Minen und zwei Desterreicher flogen hoch in die Luft. Die Desterreicher hatten dabei 4 Tode und 10 Verwundete. Merkwürdigerweise blieb unsere ganze Compagnie verschont. Wir gingen jetzt vorsichtig weiter und fanden bis zum Fort noch 25 Minen, die wir Alle glücklich passierten. Im Fort hatten wir schwere Arbeit, denn es war von uns an zwei Stellen in Brand geschossen, und wir mußten das Feuer löschen, damit die Pulvermagazine nicht in die Luft gingen. Aber es war nichts zu machen, und Nachts um 1 Uhr mußten wir aus dem Fort heraus. Ein Chinese wurde gefangen, der die Absicht hatte, die ganze Geschichte in die Luft zu sprengen. Zwei Augen, und sein Leben war vernichtet. Am nächsten Tage stellte man fest, daß da ungefähr 1000 Minen lagen, die sämtlich vom Fort aus gesprengt werden konnten. Es gingen 24 Drähte von einer elektrischen Maschine aus, die alle mit Knöpfen versehen waren. Am 26. gingen wir nach Taku zurück, am 27. Sept. kam Graf Waldersee und am 28. wurde erzählt, daß die Engländer hier ausgeschiedenen seien, nachdem sie sich Frechheiten erlaubt hatten. . .

Kleine politische Nachrichten. Die Wahlprüfungskommission des Reichstags hat unter dem Vorsitz des Abg. Dr. Spahn (Z.) Dienstag ihre Beratungen ausgenommen. Es wurden die Wahlen der Abg. Firzlaß (R., 3. Pöstitz, Köslin-Rolberg) (hier wurde der Beschluß aus voriger Session wiederholt), Dr. Zwid (Zp., 5. Berlin) (in voriger Session beanstandet), Baron de Schimid (12. Elsaß-Lothringen, Saar-gegend-Forbach) (in voriger Session beanstandet) für gültig erklärt. — Die Geschäftsordnungs-Kommission des Reichstags hatte sich Dienstag mit dem ihr überwiesenen Schreiben der Staatsanwaltschaft zu Mannheim zu beschäftigen, die die Ertheilung der Ermächtigung zur strafrechtlichen Verfolgung wegen Verleumdung des Reichstags beantragt. Die Verleumdung soll in einer Druckschrift mit der Ueberschrift „An das deutsche Volk“ durch die als verantwortlich zeichnenden Wilhelm Opficians zu Forzheim und August Dreesbach zu Mannheim begangen sein. Die Kommission beschloß, an der bisher geübten Praxis festzuhalten und dem Plenum zu empfehlen, die Genehmigung zur strafrechtlichen Verfolgung nicht zu ertheilen. — Der Vorstand des Reichstags war Dienstag Mittag zu einer Sitzung zusammengetreten und hat den ihm vorgelegten Etat für den Reichstag genehmigt. — Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht eine Verordnung, durch welche der Zeitpunkt, wo die Schiedsgerichte für Arbeiterversicherung an Stelle der bisherigen nach Verbandsorganisationen errichteten Schiedsgerichte zur Entscheidung von Streitigkeiten aus der Unfallversicherung treten, auf den 1. Januar 1901 festgesetzt wird. Ferner veröffentlicht der „Reichsanzeiger“ eine Verordnung betreffend das Verfahren vor den Schiedsgerichten für Arbeiterversicherung. Im Reichstage brachten die Zentrumsabgeordneten Dr. Heim, Müller-Fulda und Gen. eine Interpellation darüber ein, was die verschiedenen Regierungen zu thun gedächten, um der weite Volkskreise schwer bedrückenden Rohlenheuerung wirksam abzuhelfen und für die Zukunft die Wiederkehr solcher Mißstände zu verhüten. — Wie das „Berl. Tagebl.“ erfährt, theilte der Vorsitzende der Budgetkommission, von Kardorff, in der gestrigen Sitzung mit, daß er demnach den Vorsitz in der Kommission niederlegen wolle. — Die „Bildhaer-Zeitung“ berichtet: „Ein reichgeschmücktes Rednerpult für die Reisen des deutschen Kaisers wird zur Zeit in einem renommirten Berliner Geschäft angefertigt. Die Modelle sind von Schälern des Kunstgewerbe-Museums unter Leitung des Lehrers Herrn Taubert ausgeführt worden. Der Entwurf ist in dem sogenannten Reichstagsstil mit äppigen heraldischen Zierrathen gehalten. — Sieben neue Zeichnungen zur Verleumdung unserer Marineverhältnisse, von der Hand des Kaisers herrührend, sind in diesen Tagen dem Reichstage bedingt und vorläufig im Konferenzzimmer der Senatoren aufgestellt worden. Sie tragen wie die früheren Tafeln die eigenhändige Unterschrift des Kaisers. — Gegen eine Erhöhung der Getreidezölle, für langfristige Handelsverträge und gegen einen Doppeltarif hat sich das Gemeindefolkollegium in Kaiserlautern einstimmig in einer nach dem Minister der Fürstberger formulirten Petition an das bayerische Staatsministerium gewandt. — Krüger besuchte Dienstag früh bereits Walded-Rossjanen und empfing darauf dessen Gebetsbuch. Walded machten die Vorstände des Gemeinderaths und des Generalraths ihre Aufwartung. Krüger begab sich am 11 Uhr zum Gegenbesuch nach dem Rathhaus. Das Publikum allamirte Krüger herzlich vor dem Hotel Scibe wie bei der Fahrt und vor dem Rathhaus. Zwischenfälle kamen nicht vor. Der Besuch Krügers bei Walded-Rossjanen, der zehn Minuten währte, hatte keinen formellen Charakter. — Genesentlich, der ehemalige serbische Minister des Innern im Kabinett Giorgiewitch, der am Sonntag in Belgard eingetroffen war, wurde wegen Verleumdung des Reichstags, begangen durch eine seiner Zeit in einem ausländischen Blatte veröffentlichte, den König verletzende Aeußerung, sowie wegen direkter Verleumdung durch zwei den König beleidigende Briefe, verhaftet. Genesentlich dürfte auch wegen

Bernutzung von Staatsgeldern verfolgt werden. — Die an-
fährlichen Batalefeldaten des Kongo-
staates haben Jahre lang der Kongoregierung Arbeit zu schaffen
gemacht. Jetzt ist der Aufstand beendet. Zwei Abteilungen der
Batalele haben die deutsch-afrikanische Grenze überschritten und
sich den deutschen Behörden nach Abfertigung ihrer Waffen unter-
worfen. — Der Aufstand in Englisch-Kafrika greift
am sich. In London sind schon recht schlechte Nachrichten einge-
troffen. Der Unterkommissar Jeanner ist am 13. November in ver-
rätherischer Weise von Somalis ermordet worden; welche in der
Nacht das Lager besuchten, indem sie freundschaftliche Gesinnung
vorgaben, dann aber die Abtheilung angriffen. — Weit großer
Spannung verfolgt man in New-York die Verhandlungen
des kubanischen Versäus-Konvents, der dieser
Tage in Havana zusammengetreten ist. Es scheint, daß die Ele-
mente, welche eine vollständige Loslösung von den Vereinigten
Staaten für die beste Politik halten, die Oberhand haben, wenn-
gleich der Konvent als erstes Geschäft dem Volke der Vereinigten
Staaten einen Gruss entbot und ihm für die Hilfe, welche es den
Kubanern zur Befreiung vom spanischen Joch leistete, den Dank
der Bewohner der Inseln aussprach. Die Verhandlungen
finden im Marti-Theater statt und zeichnen sich, wie man der
„Frankf. Btg.“ tabelt, durch Würde und peinliche Wahrung der pa-
lamentarischen Formlichkeiten aus.

Transvaal.

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz. Der „Stan-
dard“ meldet aus Pretoria vom 25. November: Die Man-
schaften Botha's und Viljoen's entwickeln eine
immer zunehmende Thätigkeit im Distrikt. Wie
es heißt, haben sie einen neuen Plan erjungen oder
vielmehr den alten wieder aufgenommen. Sie beabsichtigen, den
Kriegsschauplatz mehr nach der Grenze der Kapkolonie zu verlegen,
wo, wie sie glauben, viele misorgerechte Kap-Holländer mit gehei-
men Waffenvorräthen bereit sind, auf die geringste Ermuthigung
hin die Feindseligkeiten zu erneuern. Der Feind ist fast
überall in Transvaal und der Orange-Kolonie
überhaupt thätig. — „Orange-Kolonie“ nennen die Engländer
bekanntlich jetzt den früheren Drauseisland, obwohl sie dort weni-
ger zu sagen haben, als je zuvor.

Über auch England hat einen „neuen Plan.“ „Daily Mail“
meldet aus Pietermaritzburg: Die neue Kriegsmethode Richenens
besteht darin, seine gesammten Streitkräfte in kleine Kavallerie-Ab-
theilungen einzutheilen, welche die Büren bekämpfen sollen. Wenn
er Pferde und Leute hätte, ließe sich die Sache vielleicht machen,
aber in dieser Hinsicht fehlt es schlimm. Wie in London verlautet,
soll Lord Roberts nicht 20 000, sondern 50 000 Mann
Nachschub verlangt haben! Der Schachkanzler und die übrigen
zuständigen Rabinetsmitglieder sollen sich bereits mit dieser Forde-
rung des Lord Roberts eingehend beschäftigen. Den Londoner
Blättern zufolge findet aber die Regierung die allergrößten
Schwierigkeiten bei der Anwerbung von Trup-
pen für Südafrika. Da klingt es denn begreiflich, wenn
Lord Roberts zugiebt, daß seine neue Kriegsführung eine lang-
wierige sein werde und nicht nur Monate, sondern vielleicht Jahre
dauern dürfte. Und das Ende? Man muß immer wieder an die
Unabhängigkeitskämpfe in Nordamerika denken.

Wie dem Reuter'schen Bureau aus Ryburg berichtet wird,
verfügt der Burenführer Delarey in Mahaliesberg über
1000 Mann. Desgleichen befinden sich verschiedene kleine Lager
im westlichen Transvaal. Delarey lehnt es ab, Büren in sein
Kommando aufzunehmen, die bereits den Reuter'schen Besatzungen
haben, allein alle anderen Kommandanten zwingen die widerstre-
benden Büren zum Eintritt in Reich und Glied. General Ele-
ments ist an der Spitze, wo der Jambon-Jug zurückgeschlagen
wurde, eingetroffen und hat ein Lager aufgeschlagen. Plündernde
Büren belästigen seine Nachhut, wobei 2 Mann von den Yeoman-
ry in Gefangenschaft geriet.

Eine Depesche des Feldmarschalls Lord Roberts aus
Johannesburg vom 26. November berichtet über un-
bedeutende Gefechte im Drauseisland, sowie über
den Vormarsch des Generals Elements gegen Niet-
fontein, wo Delarey mit 800—1000 Mann Widerstand leistete.
Die Büren führten Zwölfpfünder und ein anderes Geschütz mit,
wurden aber „völlig auseinandergesprengt.“ — Zum wievielten
Male hat wohl schon eine englische Abtheilung Delarey's Büren
„völlig auseinandergesprengt“? Daß es sich dabei immer nur
leiblich um die Anwendung der bekannten Burenartik handelt, die
darin besteht, der Uebermacht auszuweichen, wird in den englischen
Meldungen wohlweislich verschwiegen.

Einen anderen englischen „Siege“ weiß das Reuter'sche Bureau
aus Standerton vom 26. November zu melden: Eine eng-
lische Kolonne griff in der Nähe von Greyling-
had 150 Büren an und vertrieb sie von den Hügel, die sie
innehatten. Die Büren erlitten angeblich beträchtliche Verluste, die
Engländer erbeuteten große Mengen Lebensmittel. — Was wollen
diese Siegesnachrichten besagen, wenn Lord Roberts immer und immer
wieder große Nachschube verlangen muß?

Die Londoner Blätter „Evening“ und „Standard“ geben
unter Vorbehalt ein Gerücht wieder, wonach eine Ver-
schwörung zur Ermordung Lord Roberts entdeckt
wurde. Etwa zwanzig Ankläger sollen dabei betheilt sein. Die
Beschuldigten hätten eine Mine gelegt, welche am letzten Sonntag,
während Roberts in Johannesburg war, in der Kirche aufbliegen sollte.
Die Beschuldigung wurde durch die Wachmannschaft der Polizei und
der Schutzwache Roberts' entdeckt. Es heißt, etwa 10 Personen,
meistens Italiener, seien verhaftet worden. — Wie weit die
unter allem Vorbehalt wiederbegebene Nachricht Glauben verdient,
muß sich erst in den nächsten Tagen zeigen; vielleicht handelt es
sich wieder, wie im Falle Gordon, um eine Spiegelschichte,
die dazu dient, für Roberts neue Reklame zu machen und den Eng-
ländern ein vermeintliches Recht zu geben, noch barbarischer als
bisher schon aufzutreten.

Wie Reuter nach portugiesischen Quellen aus Lourenzo Marques
meldet, haben sich wieder etwa hundert Büren bereit er-
klärt, sich den Engländern zu ergeben, unter der Be-
dingung, daß sie nicht außer Landes geschafft werden. — Eine Ab-
theilung von 80 portugiesischen Reitern mit zwei Geschützen rückte
Dienstag früh auf Catembe vor, da gerüchelt wurde, daß
Dewet sich in diesem Distrikt des portugiesischen Gebietes befinde.
Man, Dewet wird sich schon hüten, sich in die Gefangenschaft der
Portugiesen zu begeben.

Londoner Blätter lassen sich aus Paris melden, Kräger
wolle die französische Regierung bitten, England folgendes Ar-
rangement vorzuschlagen: Miltler zum Status vor Trans-
vaal's Ultimatum; Gewähr des Wahlrechts an die Ankläger nach
künfzigjährigem Aufenthalt mit rückwirkender Kraft; von beiden Repu-
blikern zu zahlende, von einem Schiedsgericht festzusetzende Kriegs-
entschädigung; gleiche Rechte bezüglich der Sprache, Religion und
Politik für alle mündlichen Bewohner über 16 Jahre; Autonomie
für die Republik; ein Kongsalarkorps in Pretoria, das in den
inneren Angelegenheiten der Burenregierung subordinirt, in den
äußeren übergeordnet ist. — England, das seines endlichen Sieges
gewiß ist, dürfte darauf wohl nicht eingehen wollen.

China.

Vom Chinawirtswarr. Die meist offiziös bediente „Pol.
Corr.“ meldet aus London: Der Verlaß des Gedankenankaufes
der Mächte über die Beschlüsse des Peking'er diplo-
matischen Corps läßt eine allgemeine Verkündung voraus-
sehen. Als Basis dafür gilt in diplomatischer Kreisen, daß die
Forderung der Todesstrafe für die Rädel-
führer, wenn auch diese Strafe für die Schuldigen grundsätz-
lich verlaßt wird, nicht in die „absektion irrevoc-

able“ (unwiderstehlicher Beschluß) eingereicht werde, ferner,
daß bezüglich der Entschädigungsfrage den Bedenken wegen der
Leistungsfähigkeit Chinas zunächst im Prinzip Rechnung getragen
werde, da vorläufig die Grundlagen für ziffermäßige Feststellungen
fehlen. — Danach hat die deutsche Diplomatie den Pfad sehr weit
zurückgeden müssen, um ein halbwegs einigermaßen Zusammengehör
der Mächte zu erzielen. Diese diplomatische Niederlage ist sicherlich
nicht unverdient.

Zwei bisher abgelehnten Vorschlägen haben die Gesandten
nach der „Times“ mit Einschluß des russischen zugestimmt, nämlich
dem Vorschlag des englischen Gesandten, daß China einer
Umarbeitung der Handelsverträge zustimmt, und
dem Vorschlag des italienischen Gesandten, daß China sich
einer von den Mächten als Garantie für die Bezahlung der Ent-
schädigung nötiger erachteten Finanzkontrolle zu unterwerfen
hat, die in einem internationalen Kontrollamt ähnlich der ägypti-
schen Kasse der Staatsschuld oder der Verwaltung der ottomani-
schen Staatsschuld bestehen sollte.

Den Chinesen ist es natürlich sehr angenehm, daß die Diplo-
maten in Peking keine Einigung unter sich erzielen können, pro-
fitieren sie doch am meisten davon. Und es ist deshalb gar nicht
so unmöglich, daß, wie aus Schanghai gemeldet wird, Li-Hung-
Tschang jüngst einem seiner dortigen Freunde mit Bezug darauf
geschrieben hat: „Das Beste ist: still sein, sich nicht rühren und
garnichts thun! Die Teufel werden sich schon gegen-
seitig in die Haare fahren!“ — Wie die „Morning Post“
überigens aus Schanghai vom 26. November meldet, ist Li-
Hung-Tschang ernstlich erkrankt; er telegraphirte an
seinen Adoptivsohn Li-Hsiung-fang, der am Sonnabend nach Tientsin
abgereist ist.

Lord (?) Li in Schanghai erhielt am Montag nach den „Daily
News“ ein Telegramm von Li-Hung-Tschang, in welchem dieser
ihm von der Krankheit der Kaiserin Mittheilung macht,
ohne jedoch Einzelheiten darüber anzugeben. Der Gouverneur
von Schensi hat die Behörden von Kiangsu und Tscheking von
Neuem aufgefordert, Lebensmittel für den Hof nach Singansu zu
schaffen.

Laut amtlicher Meldung des Grafen Waldersee erreichte die
Kolonne des Obersten Grafen York am 19. November Kal-
gan und trat am 23. November den Rückmarsch an. Von
Tientsin aus unternahm Oberstleutnant v. Arnstedt mit einem
kleinen Detachement eine Strafexpedition nach U-
tzinghien und Nautsaitjun, 56 und 40 km nordwestlich
von Tientsin. Das 1. Bataillon des Infanterie-Regiments Nr. 2
in Schanghai wurde durch Etappentruppen abgelöst und mar-
schirt nach Peking.

Daß die in den zahlreichen an die Öffentlichkeit gekommenen
„Hannuener Briefen“ mitgetheilten Brankheiten deutscher Sol-
daten in China den Thatfachen entsprechen, wird im Ernst wohl
niemals bezweifelt. Es ist darum anzuerkennen, daß wenigstens
das deutsche Oberkommando in Peking sich be-
müht, in zivilisierter Weise den Krieg zu führen. In einem
Armeebefehl, den das Oberkommando am 9. Oktober
für die Expedition nach Peking erlassen hat,
heißt es:

Der Herr Feldmarschall hat rücksichtsloses Vorgehen gegen
alle Boger und feindselig auftretenden Einwohner unter
Schonung der Person und des Eigentums der
friedfertigen Bevölkerung angeordnet; um die Legi-
timität vor Terrorismus ihrer eigenen aufrührerischen Banden
zu schützen, soll außerdem durch Entsendung kleiner, beweglicher
Kolonnen in verschiedene Richtungen für die Sicherheit der Be-
wohner des schon besetzten Gebietes vor den Bogern und für die
Aufrechterhaltung der Ordnung gesorgt werden. — In Pooki-
tsching, 20 Kilometer westlich Pankun, war nach den Berichten
der Munizipalbehörden von Tientsin eine eingeborene christliche
Familie ermordet worden. Auf Befehl des Feldmarschalls ist
eine Strafexpedition, bestehend aus 1 Bataillon Verapagier, dort-
hin gesandt worden. Es wurde einer der Hauptthäter gefaßt und
nach Vernehmung vor der ganzen Dorfbevölle-
rung standrechtlich erschossen.

Im Zusammenhang mit diesem Armeebefehl weist die „Allg.
Marine-Korresp.“ darauf hin, daß durch Garnisonbefehl für die
deutsche Ortsunterkunft in Tientsin die „Veröffentlichung
von Privatbriefen über Kriegsergebnisse“ aus-
drücklich untersagt wurde. „Die Briefschreiber“ —
so heißt es in dem Garnisonbefehl — „haben dafür Sorge
zu tragen, daß die Empfänger der Briefe hiergegen
nicht verstoßen, und werden bei Zuwider-
handlungen zur Rechenschaft gezogen werden.“ —
Trotz dieses Befehls, der wohl auch in den anderen Garnisonorten
erlassen worden ist, ist die Veröffentlichung zahlreicher Briefe er-
folgt. Das beweist eben, daß es für die Briefschreiber
unmöglich ist, die Briefempfänger zur Befolgung
des Befehls zu zwingen, und es wäre also unverantwortlich,
die Schreiber der Briefe jetzt für die Veröffentlichungen zur
Rechenschaft zu ziehen. Abgesehen aber hiervon ist es ein tief be-
dauerlicher Umstand, daß man amtlicherseits die Thaten
deutscher Truppen überhaupt für ein allgemeines
Bekanntwerden nicht geeignet hält.

Lübeck und Nachbargebiete.

Mittwoch, den 28. November.

Achtung, Arbeiterinnen! Von der Stoffwäschefabrik
Duden u. Carstens, Karpfenstraße, ist der Zugang
streng fernzuhalten.

Achtung, Wärtcher! Der Zugang von Wärtchern nach den
hiesigen Innungsmessern sowie dem Petroleumhafen bei Lübeck
Therhofinsel ist streng fernzuhalten. Die Lohnkommission.

Arbeiterriß! Auf dem Kohlendampfer „Henriette
Schlöffer“ verunglückte heute Morgen der Arbeiter
H. Harz dadurch, daß ihm ein größeres Stück Kohle
auf den Kopf fiel. Nach Anlegung eines Nothverbandes
mußte sich der Verunglückte sofort in ärztliche Behandlung
begeben.

Eine reiche Beute machte gestern Nachmittag ein
Dieb, welcher bei der Wittwe Paetau, wohnhaft in der
Mühlenstraße, einen Einbruch verübte. Ihm fielen außer
400 Mk. baaren Geldes eine ganze Anzahl silberner Sp-,
Thee- und Kompottöffel, sowie Forken, Ketten, Armbänder,
Uhren und Ringe in die Hände.

Noheit. Gestern Nachmittag wurde in der Friedrich-
Wilhelmstraße ein Pferd des dort haltenden Flemming'schen
Bierwagens von einem Unbekannten mit einem scharfen
Instrumente schwer verletzt, sodaß ein Thierarzt es ver-
binden mußte.

Rechtsanwalt Grassi ist in der Rechtsanwaltsliste
geldocht. Nach der „E. B.“ ist er nach der Schweiz ver-
zogen.

Aus der Theaterkasseler wird uns geschrieben: Da sich
die „Oper Freischütz“ bei ihrer Eröffnung großen Beifalles
erfreute, sieht sich die Direktion veranlaßt, dieselbe Donnerstag, den
29. d. Mts. zu wiederholen und die Aufführung vom Sonntag's
„Margarethe“ für einige Tage zu verschieben, wodurch auch diesem
Werke eine sorgfältige Vorbereitung zu Theil werden kann. Freitag

gelungen „Die kleinen Nixus“ zur neunten Wiederholung. Da
Hrl. Nowa für diesen Tag beurlaubt ist, gastirt an diesem Abende
die erste Sourette des Carl Schulte-Theaters in Hamburg Hrl.
Fritsch als „Marie Anne“. Diese temperamentvolle Künstlerin ge-
hört zu den Lieblingen der Hamburger und tritt zum ersten Male
in Lübeck auf.

Ein erheblicher Unfall ereignete sich gestern auf
dem hiesigen Bahnhofe. Zwei Arbeiter, welche beschäftigt
waren, einen für die chemische Düngersfabrik im Stein-
rader Weg bestimmten Säurewagen zu reinigen, zogen
sich eine Säurevergiftung zu, welche so erheblich ist, daß
der Eine, Rörner, heute mittels Krankenwagens nach
dem allgemeinen Krankenhaus geschafft werden mußte,
während der Andere, Brandt, einstweilen im Hause
bleiben darf. Beide wohnen Dornstraße 13 a.

**Erhöhung des Kostgeldtarifes des allgemeinen Kranken-
hauses.** Seitens des Sanitätsverbandes der
freien Hülfsklassen Lübeck's sind eine Anzahl Abänderungs-
anträge in Form einer Petition an den Wortführer der
Bürgerschaft, sowie in Abdruck an die Einzelmitglieder
der Bürgerschaft gerichtet worden, in welchen auf den
Tarif bezügliche annehmbare Wünsche aufgestellt und be-
gründet werden. Hoffentlich werden diese von sachver-
ständiger Seite ausgehenden Anregungen die nötige Be-
achtung finden.

In das Handelsregister ist am 27. November 1900
eingetragen: die Firma „Weinrestaurant Fredenhagens
Keller, Albin Starke, Lübeck“. Inhaber Franz Albin
Starke, Restaurateur.

Schwartau. Durch Feuer zerstört wurde am
Dienstag Morgen das Schumann'sche Haus in Kensefeld.

Schwartau. Zur Gemeinderathswahl
hatte in letzter Stunde der „Wahlverein der bürger-
lichen Ordnungspartei“ einen Aufruf an die
Wähler vertheilt, in welchem aufgefordert wurde, für 6
Personen zu stimmen, welche in einer stark besuch-
ten Versammlung genannten Vereins aufgestellt seien.
Wie uns glaubwürdig versichert wird, war kaum ein
Duzend Menschen bei dem „ordnungsparteilichen“ Akte
anwesend. Ueberhaupt ist von bürgerlicher Seite viel
Papier verschwendet worden, ein Zeichen, für wie bedroh-
lich man die Situation erachtet hat.

Katekan. Bei der Gemeinderathswahl, welche
am Sonnabend für die Gemeinde Westkatekan stattfand,
waren um ein Haar sämtliche 3 Kandidaten der Arbeiterchaft
gewählt worden. 3 Stimmen hätten dazu gereicht. Die Betheili-
gung war nicht besonders stark. Es erhielten Stimmen: Hotel-
besitzer Hüttmann 66, Fuhrer Kunst 65, Fuhrer Rajch 62,
Fuhrer Grim 39, Fuhrer Mann 39, Fahrwerksbesitzer
Stoos 37, Arbeiter Sievers 37, Amtsdieners Schild-
knecht 37. Die erstgenannten 6 sind gewählt, zwischen den letzt-
genannten 3, welche von unseren Parteigenossen aufgestellt waren
als Nichtbesitzer, entschied das Loos zu Gunsten von Stoos. Das
Ergebnis beweist, daß bei Aufwand der nötigen Energie unsere
Genossen die Mandate der Nichtbesitzer sämtlich besetzen können.
Hoffentlich werden sie dazu bei den nächsten Wahlen gelangen.

Genossen im Fürstenthum Lübeck! Rüffet Euch zu den Gemeinderathswahlen!

Malente. Antreten! Augen rechts! Zur
Gemeinderathswahl erläßt im Amtsblatt ein Konjunktium,
das offenbar besser gethan hätte, sich lebenslanglich im
Dragonerhals zu etabliren, folgenden Aufruf: „Kameraden!
Mittwoch zwischen 4—6 Uhr im Ring alle antreten, um
den Kameraden v. Lebekow-Sielbeck zu wählen!“ Die
Leute scheinen einen kommunalpolitischen Akt mit dem
Stiefelappell zu verwechseln.

Kiel. Ueber den Kaiserbesuch schreibt man
dem „Vorwärts“: Die Aussperrung der Zeitungs-Bericht-
erstatter bei den Kaiserreden scheint jetzt thatsächlich Brauch
zu werden. Als der Kaiser am 23. November zur
Rekrutenvereidigung hier anwesend war, waren wie üblich,
wiederum eine Anzahl von Berichterstattern um die Er-
laubnis eingekommen, dem Akte beizuwohnen zu dürfen, um
die zu erwartende kaiserliche Ansprache möglichst schnell
ihren Blättern übermitteln zu können. Die Gesuche
wurden jedoch vom Kommando abschlägig be-
schieden. Dafür war das Kommando nachher so
liebenswürdig, den Berichterstattern den Wortlaut der
kaiserlichen Rede bekannt zu geben! Ob es sich dabei um
das Stenogramm der Rede oder eine redigirte
Inhaltsangabe handelte, entzieht sich der Kontrolle.

Harburg. Bei den Gewerbegerichtswahlen
wurden die Kandidaten des Gewerkschaftsartikels mit
großer Majorität gewählt. Auch unter den Arbeit-
gebern wurde ein Genosse gewählt.

Arbeiter Lübeck's!

Berücksichtigt bei Euren Einkäufen
stets diejenigen Geschäfte, welche
durch den **Nachbargeladen** beweisen,
daß sie auch ihrer Arbeiter gedenken!

Sternschanz-Viehmarkt

Hamburg, 27. November.

Der Schweinehandel verlief mittelmäßig.
Zugeführt wurden 2980 Stück, davon vom Norden — vom
Süden — Stück. Preise: Sengschweine — Serlandschweine,
Hmms: 54—55 Mk., leichte 53—54 Mk., Sauen 45—50 Mk. und
Ferkel 48—53 Mk. pr. 100 Pfd.
Der Rälberhandel verlief auf.
Zugeführt wurden 1220 Stück. Preise: Beste 90—105 Mk.
geringere 60—85 Mk. pr. 100 Pfd.

Hugo Haendler's Schuhwaaren sind die Besten und Billigsten.

Dienstag Nachmittag entschlief sanft nach kurzer schwerer Krankheit meine liebe Frau und meines Sohnes liebevolle Mutter

Dorothea Elwers

geb. Cords

im 29. Lebensjahre.

Es betrauert von den Hinterbliebenen.

Ferdinand Elwers.

Die Beerdigung findet am Freitag den 30. November, Vormittags 11 Uhr, von der St. Lorenz-Kapelle aus statt.

Logis für 1 oder 2 junge Leute
Blumenstraße 17, 1. St.

Ein gutes Logis Fischstr. 27, 1. St.

Ein gut möbl. Zimmer zu vermieten an einen Herrn
Waisenhofstraße 23.

Arbeiterinnen

gesucht.

Abtheilung Räucherei
Hanseatische Fisch-Industrie-Actien-Gesellschaft
vorm. J. H. Schumacher.

Ein Lehrling gesucht.

G. Rudolph, Barbier und Friseur,
Finkenbäumen 24.

Mehrere neue gute Betten billig
Glockengießerstraße 19, 2. St.

1 echter 1900er Minorfa-Jacht-Sahn
Mittelstraße 5.

Zwei guterhaltene Zirkelbesteck
zu verkaufen
Braunstraße 32, 2. St.

Ein neues Kleid (hell), sehr modern für schlanke Figur, für 9 Mk. zu verkaufen
Glockengießerstraße 67, 1. St.

Garzer-Koller (Richtlänger)

zu verkaufen, Stück 6 Mk.

Eine Frau wünscht Beschäftigung in Waschen und Reinmachen. Näheres
Engelsarabe 31/13

Leere Farbetonnen

hat abgegeben

Friedr. Meyer & Co.

Johannisstraße 50.

Empfehle mich zum Schweinefleisch in und außer dem Hause.

Heinr. Ahrendt, Schlutup.

Großer Posten Tücher Fett-Käse

Bund 20, 30 und 40 Pfg.

H. Wiedow, Engelsgrube 34.

Bratenschmalz Bid. 35 Pfg.

A. Schlie, Mühlenstraße 20.

Kinderschlafkörbe v. M. 5 an
Lehnstühle (neue dreifüßig) v. M. 6 an

Karl Schulmerich,

kurze Königstr. 123, b. d. Mühlenstr.
Special-Geschäft f. Kinderwagen u. Kinderwaaren.

Folkers'

Musikmagazin

25 Marlesgrube 25

empfehlen

sein Lager gut gearbeiteter Möbel und Holzwaaren zu soliden Preisen.

Johs. Tollgreve, Goldschmied,

Königstraße 92.

Gold-, Silber-, Alfenide- und
Doubléwaaren.

Reparaturen sauber und billig.

Lübeds billigste

Uhren-

Reparatur-

Werkstatt

Gr. Burgstr. 1.

Eine neue Feder 1 Mk.

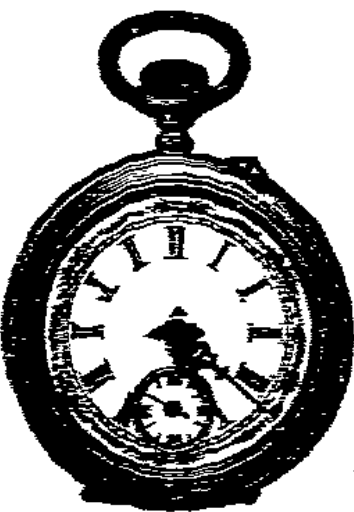
Reinigen ein Cylinder-

Taschenuhr 1,25 Mk.

Reinigen u. Feder 2 Mk.

Wecker und Wanduhr

reinigen ja 1,00 Mk.



Sarg-Magazin

ob. Mühlenstr. 13.
Fernspr. 427.

Gebr. Müter

Grösstes Lager am hiesigen Platze.

Billige Preise.

Stets Neuheiten in Berl- u. Metallkränzen.
Ueberführung von und nach Abwärts.

Bräutleute!

Ganz enorm billig!

Total-Ausverkauf!

Sopha, Tische, Spiegel, Kleider- u. Küchenschränke, Stühle u. s. w.

Gebr. Senff, Möbel-Fabrik,

— Klingenberg 3. —

Der illustrierte

Neue Welt-Kalender

für das Jahr 1901

ist zur Ausgabe gelangt und geben wir aus dem Inhaltsverzeichnis einiges bekannt.

Kalendarium. Postwesen. Rückblick. Märkte und Messen. Kreislauf des Jahres. Auf der Wandererschaft. Erzählung mit Illustrationen von Rob. Schweichel. Die Aufgabe des 20. Jahrhunderts, von U. Bebel. Leute im Moor, Gedicht von Fr. Diederich. Zwei Agitatoren, Erzählung mit Illustrationen von E. Rosenow. Aus meiner Schulmeisterzeit, von W. Liebknecht. Buren und Engländer in Südafrika, von Max Schippel.

Preis pro Exemplar 40 Pfg.

Zu beziehen durch die

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Johannisstraße 50.

Deutscher Holzarbeiter-Verband

(Zahlstelle Lübeck.)

Mitglieder-Versammlung

am Donnerstag den 29. November

Abends 8 Uhr

im Vereinshaus, Johannisstraße 50.

Tages-Ordnung:

1. Beschlussfassung über die einzelnen Punkte unseres Arbeitsvertrages.
2. Fragekasten. 3. Verschiedenes.

Das Erscheinen sämtlicher Kollegen ist unbedingt erforderlich.

Die Lokalverwaltung.

Deutscher Holzarbeiter-Verband

(Zahlstelle Lübeck.)

Einladung zur

Weihnachts-Feier

bestehend aus Concert, Kinderbescheerung und Ball
verbunden mit Tombola

am Sonntag den 30. December 1900
im Vereinshaus.

Anfang 4 Uhr.

Eintritt 50 Pfg.

Ende 2 Uhr.

Karten und Tombola-Loose sind bei den Comitee-Mitgliedern und Bezirkskassirern zu haben.

Das Comitee.

Deutscher Metallarbeiter-Verband

(Zahlstelle Lübeck.)

Wintervergnügen und Ball

am Freitag den 30. November
im grossen Saale des Vereinshauses, Johannisstr. 50/52.

Anfang 8 Uhr Abends.

Ende 4 Uhr Morgens.

Karten sind bei sämtlichen Comiteemitgliedern sowie auch bei den Vertrauensleuten zu haben.

Kasse findet nicht statt.

Das Comitee.

W. Klüssendorf

Klempnerei und Installationsgeschäft
Huxstrasse 124

Fernsprecher 1159. Fernsprecher 1159

Gasglühlicht- u. Gaskoch-
Artikel.

Kronen, Thren, Doppel- u. Wandarme, Tischlampen, Doppelgeföhnte, Zener, Loch- u. Glimmer-Cylinder, Schirme, Kugeln, Entpen, Reflector u. Blaker, Brenner, Kleinsteller in Messing, Kupfer u. Nickel, Prima Strümpfe, auch Egypt- u. Babi, Gasföcher in allen Größen, Platten-erhitzer, Gummischläuche, Spiralschläuche.

Bierleitungs-Artikel.

Schankfüllen in Messing, Nickel, Neusilber und Majolika mit 1 u. mehreren Sähen, Figuren, Reduzir-Ventile, Aufsteher, Tropfkasten, Ersatzteile, Gummiringe, Lippen- u. Schläuche, Knopf, Drähte.

Haustelegraphen- und
Telephon-Artikel.

Glocken, Stationen, Contacte, Leitungsdrähte, Seidenschüre, Elemente, Isolatoren, Kohlen, Zinke, Salmiak, verzinnete Säfen und Nägel, Wasserleitung, Closet- und Badeartikel liefern in allen Arten.

Ferner empfehle ich:

Hänge-, Tisch-, Küchen-, Kabinet-, Roth-, Klavier- und Arbeitstampen, Cylinder und Dachte in allen Arten und Größen, Kochmaschinen, emaillierte Waaren, verzinkte Eimer und Wannen, Wascheffel, Kuffel und sonstige Blech- u. Messing-Waaren.

Der Fesselkönig kommt!!

Derjelbe befreit sich innerhalb weniger Sekunden aus allen

Polyzeiseln u. Schellen

Debut: 1.-9./12. im Circus Variété.

Achtung!

Niederlagen u. Händler d. Dampf-
bäderei u. Lübed. Gen.-Bäderei!

Besprechung über die Erhöhung der
Procente

am Donnerstag Abend 8 Uhr

im Vereinshaus.

Zahlreicher Besuch wird erwartet.

**Mitglieder-
Versammlung**

der

Seeleute

am Donnerstag den 29. November

Abends 8 1/2 Uhr

im Lokale des Herrn Th. Kruse,
Untertrave 60.

Tagesordnung wird in der Versammlung be-
kannt gemacht.

Um zahlreiches Erscheinen erucht

Der Vorstand.

Eilt

zum

Circus Variété

Donnerstag

vorlehte Vorstellung.

Anfang des Concerts 7 1/2 Uhr.

Freitag: Abschieds-Abend.

Stadt-Theater.

Donnerstag den 29. November.

60. Vorstellung.

48 Abonnem.-Vorst. 9. Donnerstags-Abonnem.

Der Freischütz.

Freitag den 30. November.

Die kleinen Michu's.

Weibliche Gewerbeaufsichtsbeamte.

Wie schwer selbst die einfachste Arbeiterforderung heutzutage in den „maßgebenden“ Kreisen allgemeine Anerkennung findet, dafür ist ein recht lehrreiches Beispiel der Kampf um die weiblichen Aufsichtsbeamten. Selbst die Gewerbe-Inspektoren nahmen in dieser Frage eine ablehnende Haltung ein, obgleich sie doch in ihrer amtlichen Thätigkeit gleichsam mit der Nase darauf gestoßen werden, daß für die immer größer werdende Menge von Arbeiterinnen ein weiblicher Gewerbe-Aufsichtsbeamter notwendig ist. Noch vor drei Jahren, als bereits die bayerische Regierung dank der unermüdlichen Mahnung der dortigen sozialdemokratischen Landtagsabgeordneten zur Anstellung weiblicher Aufsichtsbeamten entschlossen war, sprachen sich die übrigen Gewerbeinspektoren, die darauf eingingen, dahin aus, daß die Anstellung solcher Beamtinnen „bedenklich oder unnötig“ sei.

Auch in den neuesten Berichten fehlt eine solche Anjahnung nicht. Der Gewerbe-Inspektor für Schwarzburg-Rudolstadt wiederholt: von einem Bedürfnisse, weibliche Aufsichtsbeamte anzustellen, sei ihm nichts bekannt geworden; wo er gefragt habe, sei die Frage verneint worden. Daß er selbst aus seiner eigenen Erfahrung ein solches Bedürfnis entdecken könnte, auf den Gedanken ist der gute Mann noch gar nicht gekommen.

Noch schlimmer steht es in dieser Beziehung im Herzogthum Sachsen-Weimar, dessen Gewerbeaufsicht bekanntlich schon deshalb sich eines ganz besonderen Rufes erfreut, weil sie von einem austrangierten preussischen Major geleitet wird.

Hier wird seit dem Jahre 1897 folgender „Versuch“ gemacht. Zwei „ältere Wittwen“ wurden zur Unterfütterung des Aufsichtsbeamten bei der Befichtigung der Betriebsstätten „zugezogen“. Natürlich konnte hierbei nichts Gutes herauskommen, da ja von vornherein alle Voraussetzungen einer gedeihlichen Wirksamkeit jener Hülfskräfte gänzlich unbeachtet blieben. Wie sollten die Frauen sich in ihrer Aufgaben hineinarbeiten, wenn sie nur hin und wieder zu einer Befichtigung „zugezogen“ werden und ihre ganze Thätigkeit nur unter den Augen des männlichen Beamten entfalten konnten? Wie sollten sie bei einer solchen Thätigkeit sich das Vertrauen der Arbeiterinnen erwerben? Es ist daher durchaus begreiflich, daß bereits im vorjährigen Bericht der Gewerbe-Inspektor zu dem Ergebnis kam, die Zuziehung solcher weiblichen Hülfskräfte sei in seinem Dienstbezirke weder notwendig noch verpöndlich für einen Nutzen. Die eine der beiden „älteren Wittwen“ hat denn auch bereits die Luft verloren, die „ergebnislosen“ Revisionen weiter fortzuführen. An ihre Stelle wurde eine andere „ältere Dame“, die Frau eines Lehrers gesetzt, die — ebenso wie ihre Vorgängerin — als „sehr geeignet“ für ihren Posten bezeichnet wird. Charakteristisch ist es, was alles als Beweis für die nötige Befähigung angeführt wurde. Die Dame hatte nämlich „durch Gründung und Führung einer Volksschule u. s. w. öffentliches Interesse behandelt“ und hatte einen „weiteren Bekanntenkreis unter den Arbeiterinnen.“

Trotz dieser ausgezeichneten Schulung hat die Dame und ebenso ihre Kollegen niemals etwas Ungehöriges in den Betrieben entdeckt. Nur in einem Falle hatte sie eine Beschwerde von einigen älteren Arbeiterinnen über zu geringen Verdienst entgegenzunehmen. Der Wochenlohn dieser Arbeiterinnen betrug bei 10 stündiger täglicher Arbeitszeit 9—10 Mark. Die Arbeit bestand in Abstäuben und Abtragen von Porzellanwaaren und wurde von der „sehr geeigneten“ Dame als „ganz leicht“ eingeschätzt. Wenn die Dame Tag für Tag 10 Stunden lang in dem Staub herumhantieren würde, dann bekäme sie sehr schnell eine andere Vorstellung, wenigstens würde sie es in der Brust und an den Armen merken, daß diese „ganz leichte“ Arbeit mit der

Zeit recht beschwerlich wird. Leider hat die Dame eine solche Probe nicht durchgemacht und kam zu dem Resultat, daß die Beschwerde, zumal der sonst übliche Wochenlohn für Arbeiterinnen in der Gegend 6 Mk. betrage, „entschieden unberechtigt“ sei.

Daß ein so verfehlt durchgeführter Versuch gar nichts gegen die Forderung nach weiblichen Aufsichtsbeamten beweist, liegt auf der Hand. Nun sind aber inzwischen in Bayern, Hessen und Württemberg weibliche Aufsichtsbeamte angestellt worden. Es fragt sich daher, wie diese sich bewährt haben? In Württemberg jedoch sind die Beamtinnen erst im Dezember 1899 in ihren Dienst getreten. Sie haben in diesem Jahre noch nichts leisten können. Mit hin stehen nur die in Bayern und Hessen gemachten Erfahrungen zur Verfügung.

Diese ergeben, daß die weiblichen Beamten schon deshalb der Gewerbe-Aufsicht zum Nutzen gereichen, weil sie den andern, mit Arbeit überhäuften Beamten einen Theil der Revisionsarbeit abnehmen. Im letzten Jahre haben die „Funktionsärztinnen“ in Bayern 857 Revisionen und die „Assistentinnen“ in Hessen 1015 Revisionen vorgenommen.

Der Gewerbeinspektor in Mainz ist zwar der Ansicht, daß die Revisionen der Assistentinnen schlechterdings nicht gleichwerthig mit denen eines männlichen, mit allen Funktionen betrauten Assistenten gerechnet werden können, da sich jene Revisionen nur auf etwa den vierten Theil der Fabriken und dort auch nur auf denjenigen Theil, wo Arbeiterinnen beschäftigt werden, erstrecken können, und außerdem hier noch die technischen Kenntnisse ausfallen. Wir können jedoch diesem Urtheile nicht zustimmen. Es erscheint uns durchaus nicht nötig, daß alle Beamten der Gewerbe-Aufsicht die gleiche Ausbildung durchgemacht haben. Im Gegentheil wäre es dringend zu wünschen, daß in der Gewerbe-Aufsicht nicht nur Techniker, sondern auch Aerzte und Volkswirtschaftler vertreten sind, weil nur durch das Zusammenarbeiten all dieser Fachmänner die mannigfaltigen Aufgaben des Arbeiterschutzes gründlich zu behandeln sind. Deshalb können wir es als einen Nachtheil nicht ansehen, wenn die weiblichen Beamten in den technischen Fragen nicht sachverständig sind. Dafür können und müssen sie um so mehr Kenntnisse und Erfahrungen bezüglich der wirtschaftlichen Fragen, der besonderen Verhältnisse der Arbeiterinnen, mitbringen. Hierdurch wird jener Mangel reichlich ersetzt. Ebenso wenig schadet es, daß die weiblichen Beamten ihre Thätigkeit auf die Arbeiterinnen beschränken. Am so sorgfältiger können die männlichen Beamten sich ihren anderen Aufgaben widmen.

Daß aber die weiblichen Beamten zu Wahrung des gesetzlichen Arbeiterschutzes besser geeignet sind als die männlichen Beamten: diese ohne weiteres einleuchtende Annahme ist aus Hessen ausdrücklich bestätigt worden. Durch den direkten Verkehr der Assistentin mit vielen Arbeiterinnen sind, so hebt der Bericht für die Gewerbeinspektion Darmstadt hervor, manche Mißstände und Mängel aufgefunden und beseitigt worden, deren Vorhandensein wohl dem männlichen Personal entgangen wäre. Aber auch in Bayern und in der Gewerbeinspektion Offenbach ist der große Nutzen der weiblichen Beamten bei den Erhebungen über die Fabrikarbeit der verheiratheten Frauen erkannt worden. Deshalb konnte die Thätigkeit der weiblichen Beamten mit gutem Rechte in der Einleitung zu den Berichten aus Bayern als eine nützliche und in dem Bericht für die Gewerbeinspektion Offenbach als ein wesentlicher Fortschritt für die Durchführung des gesetzlichen Arbeiterschutzes begrüßt werden.

Selbstverständlich spielt hierbei auch die Persönlichkeit der Beamtinnen eine Rolle. Je geeigneter für einen solchen Posten die Beamtin ist, desto schneller wird sie sich einarbeiten, desto sicherer das Vertrauen der Arbeiterinnen erwerben, desto erfolgreicher ihre Thätigkeit entfalten. Deshalb müssen auch die Arbeiter mit allen Kräften für die Verbesserung der Gewerbeaufsicht durch die Anstellung geeigneter weiblicher Beamten eintreten.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen.

Die Belegschaft der Plutoschächte, etwa 1000 Mann, ist, wie der „Frankf. Btg.“ aus Prag gemeldet wird, in den Ausstand getreten. Sie fordert die Entfernung des neuernannten Betriebsleiters, die 8 stündige Arbeitszeit auch für Förderer und für Obertags-Arbeiter, und die Abschaffung der Regiarbeiten für Häuer. — In London stehen seit ca. 2 Monaten etwa 1600 Dockarbeiter im Streik, die sämmtlich an der Themse beschäftigt waren. Sie verlangen u. A. die Anerkennung ihrer Gewerkschaft, ferner Bezahlung der Pausen zwischen beendeter Nacharbeit und Beginn der Tagesarbeit, sofern die Pausen so kurz sind, daß sie nicht nach Hause gehen können usw. Die Streikkasse vertheilt wöchentlich rund 12000 Mk. Die Hälfte der Ausständigen verzichtet aber auf Unterstützung. Die unorganisierten Dockarbeiter streifen nicht mit, geben aber wöchentlich einen Tagelohn als Unterstützung für die streikenden Kameraden, denen auch noch von anderer Seite reichliche Mittel zufließen.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik.

Ein 15jähriger Bestehersohn aus Truszen, Kreis Lubau, erschoss beim Spielen mit einem Revolver ein gleichaltriges Mädchen. — Zwischen zwei Buffern zermalmt wurde Sonntag Morgen um 8 Uhr auf dem Hamburg-Lehrter Güterbahnhof in Berlin der Güterarbeiter Julius Wills. — Der Harmlosen-Prozess, der in Berlin jetzt wieder verhandelt wird, bringt im Grunde nichts, als die aus der früheren Verhandlung bekannten Spielergeschichten. Die Auslieferung von Kröcher ist seitens der österreichischen Behörde abgelehnt, weil es sich nur um eine „Uebertretung“ handle. — Ein dritter Meiseiprozess, der gleichfalls eine Strafkammer viele Tage hindurch beschäftigte, begann am Montag vor der dritten Strafkammer des Landgerichts I. Berlin. An diesem Tage nahm die erneute Hauptverhandlung des Prozesses gegen den ehemaligen „Bankdirektor“ v. Kriegsheim ihren Anfang. Der Angeklagte befindet sich seit dem 1. Juli 1898 in Untersuchungshaft, also fast 2 1/2 Jahre, ein Fall, der wohl einzig dastehen dürfte. von Kriegsheim, der Schwindelbankdirektor, ehemaliger Gaedeoffizier, ist bereits am 16. Februar zu 6 Jahren Gefängnis verurtheilt worden, das Reichsgericht hat aber einen Theil des Urtheils aufgehoben. von Kriegsheim wehrt sich mit einer Hartnäckigkeit, die ihres Gleichen sucht, besonders gegen die Entziehung der „Bürger Ehren“. — In Plauen beging, wie der „Boigt. Anz.“ meldet, ein aus Rodewisch gebürtiger Buchhalter Selbstmord, indem er von der 72 Meter hohen Bötzschthalbrücke bei Neßchau hinabsprang. — Aus Dingelstädt (Cichsfeld) wird gemeldet: Eine gewaltige Feuersbrunst zerstörte in der Nacht zum Sonntag das große Fabrikgebäude der Cigarrenfabrik Nely, die umfangreiche Deconomiegebäude des Landwirths Heinrich Decher und die Scheune des Landwirths Nels. Die große Ernte, sowie Taback- und Cigarren-Vorräthe sind vernichtet. — In der Humboldt-Kolonie bei Köln ereignete sich am Freitag ein Unglücksfall. Ein 9jähriges Mädchen kam mit einem glühenden Eisen einer gefüllten Petroleumkanne zu nahe, die explodirte und ihren brennenden Inhalt über das Kind ergoß. Das Kind starb alsbald, während die zur Hilfeleistung herbeieilende ältere Schwester nebst der Mutter derartige Brandwunden erlitten, daß beide alsbald dem Hospital zugeführt werden mußten. Die ältere Schwester ist gleichfalls dem Tode nahe. — Auf der Straße Langendreer (Süd)-Vochum (Süd) stießen am Sonnabend zwischen der Blockstation Prinz von Preußen und Alten-Vochum die Güterzüge 3327 und 8994 zusammen. Außer einem Lokomotivheizer, der leichte Verletzungen erlitt, wurde Niemand verletzt. Der Unfall ist darauf zurückzuführen, daß die Blockstation Prinz von Preußen den Güterzug 3327 und den

Die Rivallina.

Roman von E. Labarriere.

(20. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Warum hält Ihr Sohn denn nicht bei mir um sie an“, unterbrach ihn Serviere. „Er weiß doch sehr gut, wie hoch ich ihn achte und schätze.“

„Warum, warum?“ murmelte Herr Urban, mit den Achseln zuckend. „Weiß ich warum? Als ich ihn darüber befragte, antwortete er mir: — ich wiederhole seine Worte — „Ich liebe und verehere außerordentlich Fräulein Serviere. Wenn ich mich verheirathen wollte, wäre ich glücklich, wenn sie mich erhörte, aber ich will nicht heirathen.“ Dabei wurde er feuerroth, was mich in meiner Meinung bestärkte, und die Sache noch unerklärlicher erscheinen läßt; denn wenn er Ihre Tochter liebt und keine Zurückweisung zu befürchten hat, was kann er denn für Gründe haben?“

Herr Urbain Larboyer sondirte vorsichtig das Terrain, ehe er sich weiter wagte und ging nur Schritt vor Schritt vorsichtig vorwärts.

„Vielleicht“, sagte er leise, sich Herrn Servieres Ohr zuneigend, „denkt er — er war damals alt genug, um es im Gedächtniß behalten zu haben — die Pläne, welche seiner Zeit oft genug von dem alten Grafen von Kervinian betreffs einer eventuellen Vereinigung zwischen . . . seinem Enkel Julien . . . und Ihrer lebenswürdigen Tochter gemacht wurden . . . und will aus Bescheidenheit . . .“

„Aufschlöffer waren es, wie alte Leute sie zu bauen pflegen“, sagte Herr Serviere mit einer Lebhaftigkeit, welche ihm sonst nicht eigen war. „Ich habe niemals, am wenigsten jetzt, an die Verwirklichung dieser thörichten Pläne gedacht. Ich würde es sogar als ein großes Unglück ansehen, wenn ich in diesem Punkte mich schon irgendwie zu etwas verpflichtet hätte.“

Theophrastes Vater fuhr sich mit dem Finger über die

Nase, was er immer that, wenn er sich über etwas freute. Wie ein von allem Vollaft befreiter Ballon jagelte der brave Notar durch ein Meer von Glückseligkeit. Er blies sich vor Behagen die Backen auf, trant förmlich die Worte von Herrn Servieres Lippen. Ah! Ah! Die Lage klärte sich immer mehr. Theophraste brauchte sich nur wacker zu halten. Wie wollte er ihm jetzt erst zu Liebe rücken. Jetzt konnte er keine faulen Ausreden mehr gelten lassen, der einfältige Junge mußte daran glauben.

„Ich habe Julien sehr gern“, fuhr Herr Serviere fort, „aber ich habe Charlotte noch lieber. Und dann könnte Julien weder ihr noch mir zusagen. Es ist ein braver Junge, nicht böseartig, mit guten Vorsätzen vollgepfropft, und jedem Einfluß zugänglich. Seine gegenwärtige Festigkeit ist weiter nichts als Eigensinn in den Kleinigkeiten des Lebens. Er hat keinen eigenen Willen, ja nicht einmal so recht Eigenwillen. Und darin gleicht er ungemein jenem Vater. Sehen Sie, gerade in diesem Augenblick . . . Zug für Zug . . . Wenn Sie den Vicomte noch gekannt hätten . . .“

„Mit ihm wäre man dem Zufall preisgegeben, ein Hund mit ihm wäre die reinste Lotterie; die Windsahne wird sich nach dem Winde drehen. Er ist einer von den Leuten, die ständig zwischen dem Guten und Bösen schwanken und von denen man nie weiß, auf welche Seite sie fallen. Und ich sollte meine Tochter dem bloßen Zufall preisgeben? Nein, ich habe schon zu viel erlebt, zu oft gesehen, zu welchen Katastrophen eine schlechte Wahl führen kann.“

In eine schmerzliche Erinnerung versunken, ließ Herr Serviere den Kopf auf die Brust fallen und blickte starr zu Boden. Herr Urbain sah zur Decke empor. Ein verlegenes Stillschweigen folgte. Glücklicherweise erreichte das Musikstück sein Ende. Die Klavierpielerin beschleunigte das Tempo, Viola, Violoncello und Violine eilten mit und

suchten an Stärke für den Schlusseffekt mit einander zu wetteifern.

„Bravo! Bravo!“ rief der Notar, in die Hände klatschend. „Aufrichtig gesprochen, Fräulein, Sie haben himmlisch gespielt.“

„Bei aller Aufrichtigkeit werde ich es nicht glauben“, erwiderte Charlotte mit einem gezwungenen Lächeln.

„Ja, Fräulein, himmlisch . . . Sanct Cäcile selbst . . .“

„Sie hat wie ein recht zerstreuter Engel gespielt“, fiel der alte Lehrer ein und streichelte, mit seiner kleinen Bosheit sehr zufrieden, ärtlich sein Violoncello.

Der Bratschist stimmte, Theophraste ließ seinen Bogen mechanisch über ein Stück Colophonium gleiten, Julien und Serviere rührten sich nicht.

„Und die Fuge“, nahm ungeduldig der Professor wieder das Wort. „Lassen wir sie nicht kalt werden, wenn es Ihnen gefällig ist. Sie wissen — und seine Lippen spitzten sich wie die eines Feinschmeckers — sie ist ein wahres Himmelsbrod . . . Sie fangen allein an, Herr Theophraste! Vorwärts, ich zähle einen Takt vor!“

Sein ganzer Körper gerieth in Bewegung. Er drehte sich nach allen Richtungen, nach vorwärts, zur Linken, zur Rechten, rückwärts.

„Eins, zwei, drei, vier! Die Violine!“ Und die Violine begann, die ganze Meute der Instrumente entfesselnd, welche, eins nach dem andern, ihr Motiv aufnahmen, mit ihr die höchsten Höhen erstieg und sich in die Tiefe stürzte. Mit der höchsten Andacht lauschte man auf die Fuge. Während der Pause vernahm man kein Wort, kaum einen Athemzug. Die Zuhörer schienen, als habe sie ein Hauch des Todes gestreift. Selbst Herr Urbain, so wenig er im Grunde die Musik liebte, machte keinen Versuch, die unterbrochene Unterhaltung wieder aufzunehmen. Ja, andächtig wurde zugehört, so andächtig, daß Niemand daran dachte, Weisfall zu klatschen, als die Meute, endlich müde gekehrt, Halt machte. Erst der

folgenden Güterzug 8994 passieren ließ, bevor ersterer seitens des Blodes Alten-Bochum zurückgemeldet war. — Auf der Holzappeler Erzgrube bei Ems ist am Freitag ein junger Mann durch stürzendes Gestein erschlagen worden. — In Siedenhausen hat am Freitag der Landwirth Schumacher seinen Schwiegervater Krug mit einer Jagstange erschlagen, nachdem beide Männer aus ganz nichtigen Ursachen beim Viehfüttern in Streit gerathen waren. Schumacher begab sich dann selbst zum Bürgermeister und Pfarrer, um die That zu bekennen. — In einem Anfall von Wahnsinn hat in Neuburg an der Donau ein Soldat des 15. bayerischen Infanterie-Regiments einen Kameraden erschossen und sich dann selbst getödtet. Nach der „Augsb. Postz.“ fand man in seinem Besitz noch viele scharfe Patronen. — In Graz stand nach der „Arbeiter-Zeitung“ die Bonne Karoline Höller wegen Diebstahls von Juwelen im Werthe von 20 000 Kronen vor Gericht. Die Angeklagte wurde in einer Klosterschule erzogen und genoss überhaupt eine sehr religiöse Erziehung, sie bekam aber auch den Hang zur Frömmelikeit und Heuchelei. Sie begann zu stehlen, nicht bloß um ihrer Eitelkeit zu fröhnen, sondern auch um ihre Frömmigkeit zu zeigen. Sie spendete bedeutende Beträge für kirchliche und geistliche Zwecke, so als Präsidentin eines Jungfrauenbundes für eine Primiz Hunderte von Gulden allein zu Blumen und Altarschmuck. Kein Mensch wollte glauben, daß die fromme Jungfrau eine gemeine Diebin sei; sie war jedoch geständig und wurde zu sechs Jahren schwerenerkers verurtheilt. — Auf der Neiva ist nach einer Meldung aus Petersburg ein Eingang eingetreten. — Durch eine Acetylen-Explosion wurde das Hotel Commercial in Lix-en-Othe (franz. Departement Aube) theilweise zerstört. Vier Personen wurden getödtet, über zwanzig verwundet. — Ein furchtbarer Orkan richtete bei Genua große Verheerungen an; mehrere kleine Dampfer sind im Hafen gesunken. Ein Theil der Docks ist zerstört. Der Eisenbahnverkehr ist unterbrochen. — In Genua wurde Sonntag der Bankier Pello bei Heimkehr vom Geschäftsklokal im Treppentur seiner Privatwohnung von zwei maskirten Banditen angefallen und, während ein Dritter die Hausthür besetzt hielt, trotz heftiger Gegenwehr um 27 000 Lire in Rententiteln und einigen tausend Lire in baar beraubt. Die Verbrecher entkamen. — Der Tiber ist fortwährend im Steigen begriffen. Viele Ortschaften sind überschwemmt, auch die Umgebung des Pantheons in Rom steht unter Wasser. In den Häusern herrscht großer Mangel an Trinkwasser. — Der Vesuv ist seit Sonnabend wieder in großer Thätigkeit. Ein ungeheurer Lavastrom fließt in das Thal hinab, begleitet von Explosionen, die bis nach Neapel gehört und gespürt werden. Zahlreiche Fremde, die sich in Rom befinden, sind nach dem Süden gereist, um das großartige Schauspiel zu bewundern.

Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse.
Vor der Essener Strafkammer hatte sich der Händler Sonnenstein wegen Majestätsbeleidigung zu verantworten. Obwohl zwei Zeugen, die ehemalige Verlobte des Angeklagten und deren jetziger Liebhaber im Sinne der Anklage bekundeten, hielt das Gericht, in der Annahme, daß ein böswilliger Rachakt zu Grunde liege, die Freisprechung für geboten. — Wegen Majestätsbeleidigung wurde von der Gleiwitzer Strafkammer der Häusler Jakob Schygulla unter Annahme mildernder Umstände mit Rücksicht auf seinen geringen Bildungsgrad zu zwei Monaten Gefängniß verurtheilt. Die Verhandlung wurde unter Ausschluß der Öffentlichkeit geführt. Da zeigt sich doch, wozu die geringe Bildung noch zu brauchen ist. Es wäre übrigens geradezu merkwürdig, wenn der fürzliche ober-schlesische Kaiserbesuch ohne Majestätsbeleidigung vorübergegangen wäre. Als der Hofzug durch die Ortschaft Karf bei Beuthen fuhr, entschloß sich einem der Zuschauer eine Aeußerung, die von patriotischen Leuten als Majestätsbeleidigung aufgefaßt und denunzirt wurde. — Der Landwirth Franz Braun von Unterentersbach war von der Strafkammer in Offenburg wegen einer ganzen Reihe von Urkundenfälschungen, d. h. der Abfindung anonym und pseudonymer Briefe mit den schwersten Beleidigungen und Beschimpfungen gegen Großherzog und Kaiser, gegen Beamte und Privatpersonen und wegen Sachbeschädigung und Bedrohung angeklagt. 46 Zeugen und 11 Sachverständiger aus Berlin waren geladen. Anwalt Müller hob wiederholt hervor, daß ein Mensch, falls er alle unter Anklage gestellten Delikte begangen habe, doch nicht von normaler Geistesbeschaffenheit sein könne. Aus dem Verhalten des Angeklagten in der Verhandlung wollte man heraus-

lesen, daß er ein ziemlich „scharfer Denker“ sei; der Antrag auf Verweisung des Angeklagten in eine Anstalt zur Beobachtung seines Geisteszustandes wurde daher vom Gericht abgelehnt. Das Urtheil lautete auf zehn Monate acht Wochen Gefängniß, Verkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf drei Jahre. Das Gericht beschloß ferner sofortige Verhaftung.

Erdbeben auf dem Bismarckarchipel. Die „Deutsche Australische Post“ schreibt unter dem 13. Oktober: „Neu-Pommern ist am 11. September von einem so heftigen Erdbeben heimgesucht, wie dies auf den Inseln seit Menschengedenken nicht stattgefunden hat. Eine tödtliche Hitze herrschte seit dem frühen Morgen; kein Lüftchen regte sich, und die niederdrückende, unerträgliche, feuchte Hitze, die in Tropen Unheil verkündet, ließ auf ein Naturereigniß schließen. Die Weissen, die weniger bekannt sind in den warmen Vorzeichen der Natur, wurden durch das eilige Vordringen der Eingeborenen aus dem Busch nach der Küste darauf aufmerksam gemacht, daß etwas Ungewöhnliches im Anzuge sei. Bereits um 7 Uhr Morgens waren die Ufer von Blanche-Bai mit Gruppen von Eingeborenen angefüllt, die theilweise bis zur Hüfte im Wasser standen, um den Ausbrüchen der Natur zu entgehen. Um halb acht Uhr hörte man ein leichtes Geräusch, dem grossenden Donner eines herrannahenden Gewitters vergleichbar; gleichzeitig erzitterte die Erde, ein furchtbarer Stoß folgte, der die vor Angst heulenden Eingeborenen in's Meer trieb. Der Stoß war ein schrecklicher und man hätte glauben können, die Erde wäre aus ihren Angeln gehoben worden. Die Häuser tanzten, die Cementgrundlagen barsten und es entstand ein knatterndes, krachendes, polterndes Geräusch, als ob Alles zu Stücken geschlagen worden wäre. Die Eingeborenen flohen in die Ebene; es war, als ob eine tolle, trankene Schar ihre wüsten Orgien feiern wollte, begleitet von einem unheimlichen Lärm von berstenden Gläsern und Möbeln, Alles bewegte sich, wie in einem Wirbelwinde, die Bäume tanzten durch die Luft und fielen mit krachendem Geräusch auf den Boden zurück. Der wilde Lärm dauerte etwa drei bis vier Minuten; sie schienen zu Stunden angewachsen zu sein und während dieser Schreckenszeit richteten sich die Augen der Weissen und Eingeborenen mit bangem Entsetzen nach dem gähnenden, schwefelfarbenen Krater des noch immer thätigen Vulkan, wo der von den Schwarzen am meisten gefürchtete böse Geist „Kaiha“ sein zerstörendes Wesen treibt. Aber auch der Weissen Entsetzen war nicht geringer; denn sie wissen, wach Alles vernichtende, übermenschliche Gewalten sein Inneres birgt; aber der Krater blieb ruhig und Alle athmeten allmählich auf. Dem ersten Stoß folgte gegen 8 Uhr ein zweiter, und die Erde erzitterte und bebte noch bis zum anderen Morgen um 5 Uhr. Tag und Nacht lebte man in Furcht vor Ausbrüchen des Vulkan. Als dann am Mittwoch Morgen während einiger Stunden Ruhe eintrat, athmete man erleichtert auf; aber um 9 Uhr fing das Getöse wieder an und erneuerte sich alle halbe Stunde, gleichsam als ob die Dämonen der Unterwelt nach einiger Ruhe den Kampf wieder aufgenommen. Bis zum Abgange der Post am 27. September dauerten diese sich regelmäßig wiederholenden Erschütterungen fort. Während des ersten Stoßes am 11. September war auch das Meer in Leidenschaft gezogen worden. Die Fluthen zogen sich mit unheimlicher Schnelligkeit 50 Fuß von den Ufern zurück und drangen nach zehn Minuten wieder schäumend und brausend gegen die Insel an, hunderte Fische, die ans Ufer geschleudert wurden, wieder in ihr nasses Element zurückführend. Der deutsche Postdampfer „Stettin“, der in Herbsthöhe vor Anker lag, fließ manchmal während dieser Fluthwellen auf den Boden, nach nicht geringen Entsetzen der sich an Bord befindenden Menschen. Manche Erdstöße fanden statt, besonders in der Nähe des Vulkan und am Fuße des Mutter-Berges.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 18. bis 24. November 1900.

Geburten.
a) Anaben. Namen und Beruf des Vaters
November. 12. Arbeiter Johann Friedrich Scholl. 15. Schneider Hans Christian Fritsch. 16. Metzger Joachim Gottlieb Johann Fritsch. 17. Kaufmann Adolph Otto Max Schädel. 18. Arbeiter Heinrich Joachim Christian Jhes. Arbeiter Joachim Peter Friedrich Stammer (Wilhelmsöhne). Knüttelgärtner Johann Heinrich Friedrich Hamann. Arbeiter Johann Friedrich Julius

19. Schmied Georg Friedrich Wilhelm Schwarz. 20. Arbeiter Carl Conrad. Registrator Martin Jochim Heim. Fräulein Wilhelm David Hermann Warden. 21. Hilfsanführer im Marhall-Gefängniß Johannes Heinrich Brandt. Arbeiter Friedrich Heinrich Johann Krause. 22. Müllergehilfe Heinrich Friedrich Ludwig Köhler. Schriftfeger Martin Christoph Ludwig Eggers. 23. Kaufmann Hugo Emil August Hermann Gottschalk.

b) Mädchen. Name und Beruf des Vaters.
November. 12. Bäcker Gustav Carl Hermann Hoff. 14. Schuhmacher Johann Ferdinand Hamann. Arbeiter Carl Christian Wagens. 15. Arbeiter Heinrich Friedrich Besgrün. Arbeiter Friedrich Franz Johannes Heinrich August Fräulein. Metzger Johann Jochim Jochim Meier. Tischler Martin August Bernhard Carsten. 18. Gärtner Johann Friedrich Meier. Kaufmann Johann Christian Georg Hohenschuldt. Arbeiter August Heinrich Friedrich Staroske. Inspektions-Assistent Johannes Valerius Soloven. 19. Heizer Adolph Friedrich Christian Schmitt. Arbeiter Max Helmut Rudolf Bogel. 20. Eisenbahn-Bureau-Assistent August Franz Langar. 21. Eisenbahn-Wagenführer Carl Baumann. Fährkeller Wilhelm Hans Jochim Kelling. Buchdrucker Gustav Christian Albert Schumacher. 22. Schlichter Hermann Friedrich Jochim Karl Weber. Tischlergehilfe Julius Heinrich Carl Kellner. Buchhalter am Vorstudium und Spar-Verein Johann Heinrich Paul Potenberg. 23. Techniker August Heinrich Beckmann. Malermeister Johannes Carl Heinrich Jochim Doie. 24. Arbeiter Friedrich Heinrich Hermann Evers.

Storbefälle.
November. 17. Schneidermeister Johann Heinrich Friedrich Poppe, 65 J. 18. Arbeiter Carl Johann Rudolph Dauter, 74 J. 19. Arbeiter Max Gustav Becker, 3 J. Arbeiter Jochen Heim. Hamann, 69 J. Handelslehrer Heinrich Theodor Johann Westphal, 60 J. Arbeiter Johann Christian Friedrich Schwarz, 65 J. Anna Christiane Maria geb. Waternann, Wittve des Handelsmannes Johann Jochim Heinrich Scheel, 66 J. Schlichter Heinrich Carl Ludwig Harber, 65 J. 19. Magda Caroline Paula Frieda Böttcher, 1 J. 20. Bäcker August Friedrich Wilhelm Boge, 60 J. Gunda Sophie Frieda Barten, 17 J. Maria Juliana Johanna geb. Patze, Ehefrau des Korbmachers August Wilhelm Gress, 48 J. Schlichter Jochim Carl August Rober, 68 J. Franz Friedrich Carl Walf, 8 Jahre. 21. Catharina Dorothea geb. Wöhlrad, Wittve des Arbeiters Johann Jochim Heinrich Wolf, 82 J. Otto Hans Heinrich Nebitz, 7 M. Tapezierer Friedrich August Strömke, 62 J. 22. Arbeiter Johann George Friedrich Franz, 77 J. Heizer Friedrich Wilhelm Hermann Thiemann, 49 J. Maurermeister Heinrich Gallens, 60 J. 23. Wilhelm Heinrich Friedrich Warnde, 4 J. Dorothea Maria Carolina Kahlke, 78 J. Friseurer Friedrich Carl Friedrich Jochim Feinack, 81 J. Karl Paul Richard Kratich, 1 J.

Angedordnete Aufgebote.
19. November. Schlosser Johann Anton Meyer und Minna Johanna Dorothea Eggers zu Niendorf i. Lübbchen. Glasermeister Meie genannt Eduard Lohs und Caroline Sohn. Arbeiter Hermann Wilhelm Franz und Bertha Maria Dorothea Saar zu Lanfan. 20. Zimmermann Gustav Hermann Eduard Wischnad und Marie Christiane Friederike Müller. Seemannsdiener Heinrich Johannes Ludwig Starf und Bertha Auguste Clara Doms. Glaser Johann Jochim Franz Karl Sahlwerdt zu Grevesmühlen und Margarethe Caroline Verharbive Hofst zu Wismar. Eisenbrecher Carl August Koesling und Minna Dorothea Catharina Schön zu Mölling. 21. Müllergehilfe Hans Friedrich Emil Schmidt und Hermine Johanna Bieder zu Todenborf. Bürgermeister Dr. jur. Carl Georg Adolph Müller zu Lanenaburg i. B. und Magdalene Behmer. 22. Arbeiter Gustav Johannes Friedrich Man zu Schwartau und Anna Johanna Elise Herdel zu Seereg. 24. Bäcker Adolph Heinrich Wilhelm Erich und Sophia Catharina Magdalena Witt zu Götzhmund.

Eheschließungen.
20. November. Arbeiter Johann Jochen Heinrich Hopp und Anna Christina Magdalena Behrens. Schneider Martin Theodor Kroog und Wilhelmine Catharine Dorette Lehmkühl in Karbow. Schuhmacher Johann Fritz Theodor Weiche in Hamburg und Anna Elisabeth Dorette Warden. Glasermeister Bernhard Wilhelm Carl Sophus Stranz und Catharina Maria Helene Dbr. Pferdehändler Emil Christian Heinrich Tamm und Frieda Emilie Minna Brade. Eisenbahnwagen-Auflieger Ernst August Jochim Bloog und Martha Theobore Henriette Oldenbofel. Lokomotivheizer Carl Theodor Georg Martin Louis Koch in Leopoldshall und Emmi Henriette Jenni Schmelter. Eisenmeister Ludwig Georg Karl Friedrich Brünnemann und Auguste Sophie Henriette Behrens. Schornsteinfeger Ernst Christian Karl Wunderlich und Bertha Erna Maria Luise Mahn. Arbeiter Wilhelm Peter Johann Hans Sühbier und Dorothea Friederike Auguste Dose in Wörlhagen. 22. Klempner August Wilhelm Adolph Schulz und Dorothea Johanna Christina Schwarz. 23. Beamter der Fleischerei-Berufs-genossenschaft Theodor Carl Fritz Wicken und Caroline Elisabeth Ernestine Wandle. Metzgermeister Johann Friedrich Hermann Ernst Wandle und Bertha Amalie Dorothea Wägelop. Dachdecker Wilhelm Carl Ludwig Gede und Wittve Caroline Louise Anna Freyhag geb. Buchholz. Arbeiter Johann Schiller und Sophia Catharina Maria Järs. Marrose Johann Heinrich Gustav Brodmöller und Minna Anna Louise Blohm. Schiffskoch Rudolph Heinrich Ferdinand Luckitz und Wittve Auguste Wilhelmine Elisabeth Mariens geb. Venthsen. Metzger Carl Adolph Andreas Wittmer und Elisabeth Charlotte Mathilde Jacobien.

Eintritt der alten Elisabeth brach den Zauberkreis, in welchem die Gesellschaft befangen war. Sie brachte einen Brief, den sie Herrn Serviere übergab.
„Julien“, sagte derselbe, nachdem er den Brief gelesen, Herr Hentisch benachrichtigt mich, daß er morgen früh abreist. Er will dich, da ich dich nicht begleiten kann, mitnehmen und dir behilflich sein. Du verlierst nichts bei diesem Tausche, mein Lieber. Er kennt Paris besser als ich und ist auch besser zu Fuß.“
Die Braut, die bis dahin den Mund nicht geöffnet hatte, bemerkte, daß der Rheumatismus das Anzeichen eines langen Lebens sei. Das Quartett nahm seinen Fortgang. Dem Allegro folgte ein Andante, diesem ein Presto. Beim fünften Schlag der zehnten Stunde erhob sich Herr Urbain. „Wir wollen vernünftig sein, meine Herren! Unser freundlicher Wirth bedarf der Ruhe.“
Das war das Zeichen zum Aufbruch. Alle Gäste schüttelten Julien die Hand, wobei ihm jeder einen freundlichen Wunsch oder guten Rath auf die Reise mitgab. Zuletzt der alte Professor:
„Junger Mann! junger Mann!“ stotterte er, von innerer Bewegung fast erstarrt. „Was sind Sie glücklich, dort werden Sie die Symphonien der großen Meister zu hören bekommen!“ Die andern Gäste hatten, von Herrn Serviere geleitet, den Salon bereits verlassen, als er sich endlich, sein Violoncello hinter sich her schleifend, losriß, wobei er mehrmals wiederholte: „Die Symphonien der großen Meister.“
Charlotte schritt leise auf Julien zu. Sie reichte ihm ein kleines Kästchen, das sie aus dem Bufen hervorzog. „Hier, Julien. Nimm diese Münze... Bis heute Abend habe ich sie ständig getragen... Behalte sie zum Andenken an mich. Sie wird uns Beide beschützen.“
In diesem Augenblicke war sie so majestätisch, von so hoher Schönheit, daß Julien ganz hungeriges Alles vergaß, seine Eigenliebe, den Traum von Ruhm, selbst keine

Schwachheit und mit leuchtenden Augen und ausgestreckten Armen vor ihr auf die Kniee fiel.
„Sage ein Wort und ich reise nicht.“
Sie ließ einen sofort wieder unterdrückten Freuden-schrei aus, und dann küßte sie ihn tief bewegt auf die Stirne.
„Nein! nein! reise, verfolge Deine Bahn. Ich glaube an Dich und liebe Dich.“
Sie hatte sich schon längst entfernt, als Julien noch immer schwankte. Ein solcher Entschlusmsmuth überwältigte ihn.
Das konnte er nicht annehmen; nein, er darf nicht reisen. Die Würfel sind gefallen. Er wird sich als Advokat in Bourin niederlassen und in der bürgerlichen Existenz seine nobles Neigungen, seine hohen literarischen Pläne begraben. So fand er eine ehrenhafte und unabhängige Stellung. Und wenn er später seine vereitelten Glücksträume, seine begraben Hoffnungen beweinen sollte, hatte er doch den Trost, aus freien Stücken ein großes Opfer gebracht zu haben. Dies mußte ihn in seinen eigenen Augen erhöhen. Man behandelte ihn als Kind, man schien ihm jede Willenskraft absprechen zu wollen; das sollte seine Antwort sein. Jetzt auf der Stelle wollte er seinem früheren Vorwand seine Pläne und seine Liebe gestehen.
Amen im Hofe entfernte sich gerade der Wagen der Dardoyer. Das Geräusch der rollenden Räder erklang sich mehr und mehr. Eine Thür wurde heftig zugeschlagen. Julien trat seine Anstalt. Aber seine Gedanken verwirrten sich, wurden zum Chaos. Als Herr Serviere zurückkam, wußte er noch nicht, wie er seine Rede einleiten sollte, das ernste Gesicht von Charlottens Vater war nicht darnach angehan, ihm den Anfang zu erleichtern. Er setzte sich an den Tisch und wußte nicht, wie er sich benehmen sollte. Aus dem Park hörte man das Rauschen der von dem Winde bewegten Bäumen, ein geheimnißvolles Wippen der Blätter

in der Nacht. Sein ganzes Denken wurde dadurch in Anspruch genommen, das einformige Geräusch betäubte ihn. An den Kamin gelehnt, laute Herr Serviere an einer ausgegangenen Cigarette. Windköße ließen die Scheiben, gegen welche schwere Regentropfen klatschten, erzittern; Serviere warf seine Cigarette weg.
„Unsere Musikanten haben schlechtes Wetter“, sagte er mit gedämpfter Stimme.
Dann wandte er sich ohne Uebergang in demselben Ton an Julien.
„Mein liebes Kind“, sagte er, „ich habe mit Dir zu sprechen.“
Julien wurde ängstlich, er, der eben noch eine Unterredung herbeigesehnt hatte, zitterte bei dem Gedanken daran an allen Gliedern. Der Fußboden schien zu wanken, sich unter ihm aufzulösen zu wollen. Er fühlte, daß er erblickte, und entzog sich dem Lichtschein der Lampe. Aber Herr Serviere dachte nicht daran, ihn auf seine Verwirrung anzusehen. Er hatte sich eine frische Cigarette angezündet, was bei ihm immer eine besondere innere Bewegung andeutete, und sprach den Blick zu Boden gesenkt, in kurzen, abgerissenen Sätzen, indem er zuweilen einen Zug aus seiner Cigarette that:
„Du wirst uns nun verlassen, mein Freund... Bis zum letzten Augenblicke habe ich diese Unterredung... denn was ich zu sagen habe ist unangenehm auszusprechen und zu hören... verabschieden... Du wirst es mir verzeihen... Ich erfülle hiermit den letzten Willen Deines Großvaters... Auf seinem Sterbebette mußte ich ihm das Versprechen geben und ich gab es.“
„Sein Großvater! Also handelte es sich nicht um Charlotte. Julien athmete tief auf, indem er sich plötzlich von seiner Angst befreit fühlte.“
(Fortsetzung folgt.)